



Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

Vergangenheit und Gegenwart in Wort und Bild

Dezember 1997
Nr. 54/55

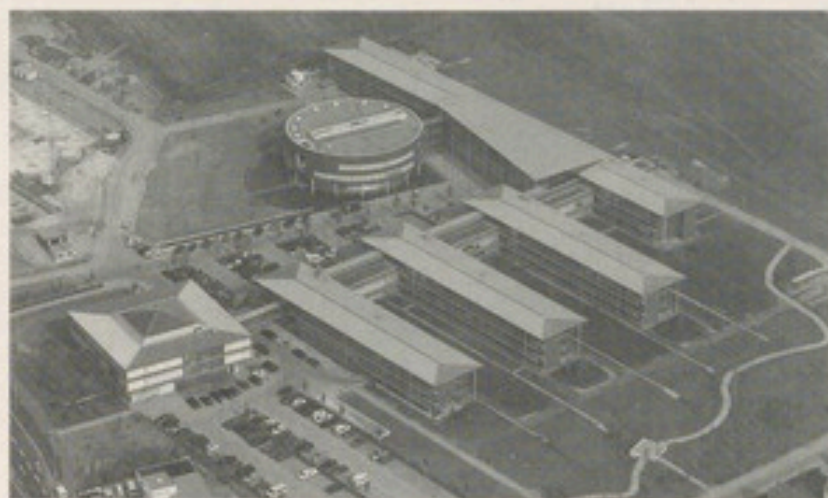
Aus dem
Inhalt:

Stadtmuseum:
Teil 2
eröffnet

Wieder-
entdeckt:
„Gütersloher
Taufengel“

Schulprojekt:
Gütersloher
Geschichte
im Internet





Das neue Kreishaus an der Herzebrocker Straße in Gütersloh.

KREIS GÜTERSLOH

Wo die Erholungslandschaft vor der Haustür liegt und wo man seine Freizeit ganz nach dem eigenen Geschmack gestaltet.

- „Gerry-Weber-Stadion“ und Sporthotel in Halle/Westf.
- Freizeitbad „Die Welle“ in Gütersloh
- Dampfkleinbahn „Mühlenstrahl“ Gütersloh
- „Flora Westfalica“ Rheda-Wiedenbrück
- „Safariland/Hollywoodpark“ Stukenbrock
- Camping- und Ferienparadies Peckeloh
- Golfen in reizvoller Landschaft
- Surfen auf abgelegenen Baggerseen
- Jazzmusik im Farmhouse Harsewinkel
- Kunstausstellungen im Kreishaus Gütersloh

Ein freundliches Stück Westfalen am Teutoburger Wald

Kreisverwaltung Gütersloh · 33324 Gütersloh (Kreishaus) · Telefon (0 52 41) 85-0

EDITORIAL

Lieber Leser, liebe Leserin

Geschafft. Nicht ohne Stolz präsentiert Ihnen der Heimatverein den zweiten Teil des Stadtmuseums - mit einer Konzeption, die manche überraschen mag. Geschichte mit Blick auf die Zukunft - das kann auf keinen Fall die Aneinanderreihung von Sammlerstücken sein, der Rückwärtsgang in die Vergangenheit. Das soll aber auch nicht der erhobene Zeigefinger sein, der mit staatstragendem Ernst Bedeutsamkeit einfordert.

Im zweiten Bauabschnitt des Museums, so meine ich, haben wir ein Konzept gefunden, das Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Bezugspunkte für einen unterhaltsamen wie zum Nachdenken anregenden Rundgang vereint. Das Gebäude - vor über 150 Jahren ein Schulhaus - bietet den außergewöhnlichen Rahmen und schafft räumliche Vorgaben, die allen Beteiligten im Vorfeld manches Kopfzerbrechen verursacht haben. Jetzt bieten sie die spannungsvolle Umgebung für phantasievolle inhaltliche Lösungen. Lassen Sie sich durch Räume und Zeiten führen mit Bildern von Raimund Vornbäumen, dem Fotografen der „Neuen Westfälischen“ in Gütersloh, die ihre Neugier auf mehr erwecken dürften.



Das zweite große Thema in diesen „Gütersloher Beiträgen“ ist die umfangreiche Arbeit von Ullrich Felchner über den sogenannten „Gütersloher Taufengel“. Nach 30jährigem Aschenputtel-Dasein unter der Treppe der Martin-Luther-Kirche ist er inzwischen wieder in den Kirchenraum zurückgekehrt - endlich gewürdigt in seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung. Felchners akribische Forschungen eröffnen jedoch weit über dieses Einzelstück hinaus den Blick auf Ortsgeschichte des 19. Jahrhunderts, auf Preußens Herrscherhaus und nicht zuletzt kulturhistorische Aspekte der Zeit.

Die Verbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schafft auch der Beitrag von Ben Thustek. Historiker und Referendar am Städtischen Gymnasium Gütersloh. Er hat die Industrialisierung in Gütersloh im 19. Jahrhundert mit einem Oberstufen-Geschichtskurs als Internet-Projekt aufgearbeitet. Von großem Engagement weit über den Unterricht hinaus zeugt, was hier entstanden ist und deutlich macht, mit welcher Medienvielfalt Lokalgeschichte vermittelt werden kann. Womit wir wieder beim Museum wären. In diesem Sinne

Renate Hornsman

Der Inhalt

Der Phantasie Raum geben
Stadtmuseum Teil 2

1251

Hier zeigt sich Gemeinsinn
Eröffnungsrede

1257

„Gütersloher Taufengel“
in neuem Licht

1263

Gütersloher Geschichte
im Internet

1285

Gütersloh im Bild
Fotosammlung Stadtarchiv

1301

„Deutscher Mai...“
1. Mai 1933 in Gütersloh

1304

Rezension

1306

Heimatverein aktuell

1310

Es geschah in Gütersloh

1313

Impressum

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e.V., Kökerstr. 7-11a, Tel. 0 52 41/2 66 85; 1. Vorsitzende Renate Horsmann, Hardenbergstr. 7, 33332 Gütersloh, Tel. 0 52 41/42 12. Redaktion: Susanne Zimmermann (verantw.), Günther Beine, Stephan Grimm, Renate Horsmann, Heinrich Lakämper-Lührs, Eckhard Möller, Otto Walger; Mitarbeiter dieser Ausgabe: Ullrich Felchner, Dr. Karsten Kelberg, Larissa Kölling, Ben Thustek, Wolfgang Zimmermann. Titelfoto: Raimund Vornbäumen/Neue Westfälische. Entwurf Titelfoto: Hans-Jürgen Horsmann. Zuschriften können an den Herausgeber gerichtet werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Redaktion. Herstellung und Druck: Flöttmann Verlag GmbH / Druckhaus Flöttmann, Berliner Straße 63, 33330 Gütersloh, Tel. 052 41/86 08-0.

Der Phantasie Raum geben

Detail und Überblick: Stadtmuseum, Teil 2

von Susanne Zimmermann

Per Knopfdruck in die Vergangenheit? - Die Fernbedienung, entscheidendes Requisite der deutschen Sofaecke prägt sich unerschütterlich ins Gedächtnis ein: Überdimensional und mächtig regiert sie einen ansonsten schlichten Raumwinkel im soeben eröffneten zweiten Teil des Stadtmuseums, in dem lediglich eine Flötoto-Schrankwand den Bezug zu Gütersloher Geschichte herstellt. Natürlich wird sie zum Jonglieren mit den dicken Gummitasten verführen, nicht nur Kindergruppen werden von solch hohem Maß an Wiedererkennungseffekt angezogen - und schwupp zappt sich's zügig durch Schmalfilme und Videos aus der Stadthistorie - häppchenweise, wenn's beliebt. Den



Geschichte begreifbar: Obergeschoß Fachwerkhaus

Traditionalisten unter den Museumsbesuchern mag diese Art der Darstellung zunächst befremden, den übrigen bietet sie einen Zugang, der mit einem Ausrufungszeichen die Alltagserfahrung der Gegenwart mit dem Rückgriff auf Vergangenes verknüpft. Eben diese Verbindung ist es, die als Leitmotiv über der Präsentation im

sogenannten „zweiten Bauabschnitt“ des Gütersloher Stadtmuseums steht, der nun nach drei Jahren intensiver Konzeptionsplanung endlich seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Manches wurde erwogen, hitzig debattiert und wieder verworfen, nicht jede Idee ließ sich eins zu eins verwirklichen - die Konzeption hatte sich gleich nach einem ganzen Bündel von Vorgaben zu richten. Eine entscheidende war die Struktur des Hauses: „Schließlich sind die Gebäude - 1982 von den Geschwistern Angenete dem Heimatverein zur Einrichtung eines Museums gestiftet - die größten Ausstellungsstücke,“ beschreibt Museumsleiter Heinrich Lakämper-Lührs die Ausgangslage.

Das hieß für das Fachwerkhaus an der Kökerstraße 7, das seit 1930 durch eine „Brücke“ mit dem bereits bestehenden Museumsteil verbunden ist: Der Charakter der Räume mußte erhalten bleiben, dem Denkmalschutz Rechnung tragend. Unterschiedliche Deckenhöhen, der Zugang über eine steile Holzterrasse zum ersten Stock, kleine Räume - all das

nicht eben die Idealvorstellung moderner Museumsplaner. Auf der Haben-Seite stand der Nachteil jedoch als Vorteil: Das Gebäude mit seinem Ursprung im 18. Jahrhundert repräsentiert heute eines der seltenen erhaltenen Hinweise auf das

ackerbürgerliche Gütersloh und war gleichzeitig das erste Schulgebäude in der jungen Stadt. Bis 1868 unterrichteten hier die Rektoren Kuhlo und Buschmann und hatten im Hause auch ihre Wohnung. Daß Buschmann gleichzeitig einer der wichtigsten Chronisten der Stadt Gütersloh war, schließt den Kreis zum Stadtmuseum. Eine unerwartete Leihgabe manifestiert diese Beziehung und verschafft dem Museum eines seiner wertvollsten

Ausstellungsstücke: Der bekannte Gütersloher Arzt Dr. Rudolf Saalbach stellte die Originalschrift von Buschmanns „Notizen zur Ergänzung und Weiterführung der städtischen Chronik“ zur Verfügung. In gestochen scharfer Handschrift hat Buschmann hier Begebenheiten aus dem Leben der Stadt in der Mitte des 19. Jahrhunderts notiert - wohl in dem Zimmer, das sich heute im Eingangsbereich des Museums in zeitgenössisch-biedermeierlicher Einrichtung präsentiert. Ori-

ginal in der Ausstattung ist ein Bücherwandschrank, der aus der Zeit stammt, als das Fachwerkhaus errichtet wurde. Ein weiteres wertvolles Buch schenkte ein anderer bekannter Gütersloher zur Eröffnung: Friedrich-Wilhelm Demuth überließ

dem Heimatverein eine 277 Jahre alte Hausbibel der Familie Hofbauer-Stahl. Auf die „Zuarbeit“ durch die Bürger ist ein Museum angewiesen in einer Stadt, die erst spät der eigenen Vergangenheit ihre Aufmerksamkeit widmete. So lieferte Heinrich Thiro gleich die Einrichtung für einen ganzen Raum und ermöglichte die Darstellung eines wichtigen Stücks Gütersloher Handwerksge-

schichte: Die Kupferschmiede Thiro ist nicht nur zum Ansehen aufgebaut, hier kann der Stifter selbst auch Herstellungsweisen demonstrieren.

Detail und Überblick - in den so unterschiedlichen Räumen der beiden Gütersloher Museumsgebäude gehen sie geschickt eine Symbiose ein, die sich in einem Rundgang erschließt und auch die Ausstellungsbereiche im ersten Bauabschnitt mit seinen Schwerpunkten Medizin- und Industriegeschichte mit einbezieht. Von den Sonderausstellungen im ehemaligen Klas-

senraum (Erdgeschoß) bis zum Multi-Monitor-Durchlauf durch die Stadtentwicklung in den verschiedensten Bereichen sind es im Grunde nicht allzu viele Schritte - doch dazwischen liegt eine Menge, das den Besucher bindet.

Der lineare Gang durch die Zeit wird im Jahr 1868 zu einem Querschnitt erweitert, auch hier werden Stadtgeschichte und Geschichte des Hauses wiederum eng miteinander verwoben: Seit 1868 wurde das ehemalige Schulhaus von der Getreide- und Mehlhandlung Angenete und Wulforthorst genutzt, die später nebenan ein Lagerhaus baute - den heutigen Backsteinbau des Museums.

1868 ist auch das Jahr wirtschaftlichen Aufschwungs in der jungen Stadt. Sie ist an die Köln-Mindener Eisenbahn angebunden, erste Industriezweige entstehen. Der Querschnitt greift Wirtschaft, Schulalltag und religiöses Leben in der Zeit auf, wie es so wohl auch typisch für die Region ist.

Mit Zitaten und Szenenanordnungen schließlich wird der Besucher im Dachgeschoß des Hauses zu markanten Punkten der Stadtgeschichte seit 1200 geführt. Hier finden sich frühgeschichtliche Funde ebenso wie Anordnungen zu Straßenbau, zu Eisenbahngeschichte oder zum Hanfabbau (wichtige Pflanze zur Textilherstellung). Leitlinie dieser Präsentation sind die Entwicklungen, die die Lebenschancen der Menschen beeinflussten.

Gütersloh im Nationalsozialismus: Es ist die Erinnerung an die jüdische Gemeinde, an die brennende Synagoge und die Häuser jüdischer Familien im Bereich des Alten Kirchplatzes, die am Morgen des 10. November 1938 in Flammen aufgingen, ohne daß die Feuerwehr eingegriffen hätte.

Überdimensionale Fotos führen beklemmend vor Augen, was schriftlich seit langem dokumentiert ist: Nicht unbemerkt hat sich dieser Frevel vollzogen, die Schaulustigen standen im Pulk vor der Apostelkirche, auch in Gütersloh hat man „gewußt“. Ist dies nur eine Station in der Stadtgeschichte? Hier gilt es, durch Sonderausstellungen die Hinweise zu verstärken - jene zur Zwangsarbeit während des Krieges in Gütersloh ist vor kurzem zutage gekommen, eine über „Feste im Nationalsozialismus“ wird Anfang 1998 folgen. Der Blick auf dieses schändliche Kapitel jüngerer Vergangenheit eröffnet spätestens



Blickfang: Per Fernbedienung in die Vergangenheit



Wertvolle Leihgabe: Stadtmuseums-Leiter Lakämper-Löhrs mit Originalschrift der Buschmann-Chronik

...UND SCHON EIN KLASSIKER!



Hagen Kraak,
„Gütersloh - Bewegte Zeiten.
Die 50er Jahre“.

Wartberg Verlag 1996, DM 29,80

Heimatliteratur,
Gütersloher Autoren,
Westfalica
bei Ihrer

Osthus
BUCHHANDLUNG

... einfach mal in Büchern blättern
Königsstraße 10 · Telefon 052 41/9 23 40
Mitten in Gütersloh

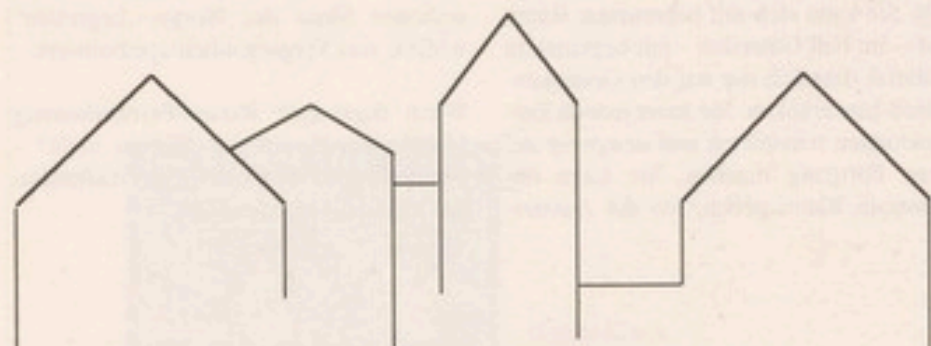
dem Laien eine Ahnung von dem Spagat, dem eine Museumskonzeption ausgesetzt ist, die „Stadtgeschichte“ erlebbar machen will: Sie kann sich mit begrenztem Raum und - im Fall Gütersloh - mit begrenztem Material letztlich nur auf den Gedankenanstoß beschränken. Sie kann jedoch Entwicklungen transparent und neugierig auf ihren Fortgang machen. Sie kann der Phantasie Raum geben, wo die Ausstel-

lungsfläche endet, und sie kann den Bürgern dieser Stadt ein Stück Identität näherbringen - besonders den jungen, die im wahrsten Sinne des Wortes „begreifen“ wollen, was Vergangenheit symbolisiert.

Wenn dazu eine Riesen-Fernbedienung Mittel zum Zweck ist: Warum nicht? - Berieselt wird im Gütersloher Stadtmuseum jedenfalls niemand.



Nicht im Original, aber im Stil der Zeit: biedermeierliche Einrichtung in Buschmanns ehemaligem „Lehrer-Zimmer“.



GRABENHEINRICH

Kunsthandel und Galerie

Mit dem Namen Grabenheinrich verbinden Sie bisher Kunsthandel, Spezialwerkstatt für Buchbinderei und Bildrahmung.

Seit nun schon 10 Jahren verkaufen wir Kunstgegenstände, Originalgemälde, Druckgrafiken und Reproduktionen verschiedener Stile, von klassisch bis modern.

In unserer Werkstatt werden Bilder in guter handwerklicher Tradition gerahmt, wobei wir aus einem gutsortierten Lager unterschiedlichster Rahmenhölzer schöpfen können.

So weit, so gut – Was neu ist:

Seit Oktober 1989 gibt es zusätzlich, drei Häuser weiter, die Galerie Grabenheinrich.

Hier werden Einzelausstellungen diverser Künstler verschiedener Stilrichtungen präsentiert, Werkstattgespräche und Kunstaktionen durchgeführt.

In unregelmäßigen Abständen wird »Kunst zum Anfassen« stattfinden: Das Publikum hat Gelegenheit, dem Künstler über die Schulter zu sehen, ihn bei seiner Arbeit zu beobachten.

Beratung und Verkauf im Ladengeschäft Kökerstr. 5
Ausstellungen in der Galerie Kökerstraße 13.

Grabenheinrich GmbH · Kökerstraße 5 · 33330 Gütersloh

☎ 0 52 41 / 2 94 50

Hier zeigt sich Gemeinsinn

Renate Horsmann, Vorsitzende des Heimatvereins Gütersloh,
am 13. November 1997 zur Eröffnung des zweiten
Museumsteils

Ein stadtgeschichtliches Museum für Gütersloh - so oder ähnlich lauteten 1982 die Schlagzeilen der Presse, als bekannt wurde, daß dem Heimatverein zwei Häuser in der Kökerstraße geschenkt worden seien. Der bekannte Arzt Dr. Wilhelm Angenete und seine Schwester Elise Angenete, auf die diese Schenkung zurückging, hatten ein Ziel gesetzt, das nur schwer realisierbar schien: Es sollte ein stadtgeschichtliches Museum für Gütersloh entstehen, eine Kommune, die bis dahin kaum auf ihre Geschichte zurückgeblickt hatte.

Im Schenkungsvertrag wurden zwar Aussagen zur thematischen Ausrichtung des Museums gemacht, auch wurde über die Verpflichtung zur Wissensvermittlung gesprochen - jedoch: über die Finanzierbarkeit des geplanten Projektes traf man keine Vereinbarungen.

In der Präambel des Schenkungsvertrages stand aber ein bemerkenswerter Satz. Er hat für die Arbeit des Museums eine große Bedeutung gewonnen. Deswegen will ich ihn hier zitieren:

„Es ist der Wunsch der Schenkenden, daß durch ein lebhaftes Interesse und tätige Mitarbeit der Gütersloher Bürger das Museum Zeugnis ablegen möge vom Gemeinsinn, der stets in dieser Stadt zu Hause war und als wesentliche Grundlage des Zusammenlebens auch heute noch seine Bedeutung hat.“

Mit diesem Satz kam zu den thematischen Überlegungen eine wichtige planerische Größe ins Gespräch - der Gemeinsinn oder - wie wir heute moderner formulieren würden: das bürgerschaftliche Handeln, also die direkte Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger an öffentlichen Belangen ihrer Stadt. Sollte und konnte der Gemeinsinn eine solide Basis für den Aufbau eines Museums werden? Würde der Wunsch der Stifterin und des Stifters in Erfüllung gehen und sich die Gütersloherinnen und Gütersloher tatsächlich aktiv an der Arbeit des Museums beteiligen? War denn Bürgersinn in unserer Stadt, der vor allem im 19. Jahrhundert mit vielen Stiftungen prägend war, am Ende des 20. Jahrhunderts noch vorhanden?

Tatsächlich können wir heute mit Genugtuung feststellen, daß das bürgerschaftliche Handeln zu einem Ergebnis geführt hat, auf das wir alle stolz sein können. Nicht nur der Heimatverein Gütersloh, dem die Rolle des Koordinators bei der Einrichtung des Stadtmuseums unverhofft zugefallen war - sondern alle, die dazu beigetragen haben, daß die Idee vom Museum für Gütersloh verwirklicht werden konnte, dürfen sich über das heute vollendete Werk freuen und das Stadtmuseum mit Recht als ein Zeugnis ihres bürgerschaftlichen Handelns ansehen. Besonders hervorzuheben ist an dieser Stelle der Mut

und die Entschlußkraft des damaligen Vorstandes des Heimatvereins Gütersloh, der sich auf das ungewisse Wagnis Museum eingelassen hat, weil er sich seiner Verpflichtung für die Geschichte der Stadt Gütersloh bewußt war. Otto Walger danke ich für sein besonderes Engagement in dieser Anfangsphase des Museums ebenso wie für die ständige Beratung und Begleitung unseres Projektes bis in die Gegenwart.

Viele waren daran beteiligt, daß das Museum zustande gekommen ist. Am heutigen Tag der Eröffnung ist allen zu danken, die

in unterschiedlicher Weise dazu beigetragen haben, daß der zarte Setzling Museum, den die Stifter 1982 gepflanzt hatten, zu einem stattlichen Baum herangewachsen ist, mit vielen Verästelungen und Blättern, die seinen ganzen Reichtum ausmachen.

Zu nennen sind vor allem

- die Mitglieder des Rates der Stadt Gütersloh, die unabhängig von den Parteigrenzen stets das Museum gefördert und die notwendigen finanziellen Mittel bereitgestellt haben;
- die Verwaltung der Stadt Gütersloh mit Stadtdirektor Dr. Wixforth an der Spitze



Gütersloher Industriegeschichte:
Maschinen aus der Fleischindustrie markieren im neu eröffneten Teil des Stadtmuseums einen Schwerpunkt der heimischen Wirtschaft.

und dem langjährigen Kulturdezernenten Dr. Bernhard Cordes wie auch die Herren Klein, Tarnowski und Martensmeier, die manchen gordischen Knoten mit viel Geschick gelöst haben;

- und in gleicher Weise der Landschaftsverband Westfalen-Lippe, der der Museumsplanung von Anfang an positiv gegenüber gestanden, große Teile der Finanzierung übernommen hat und durch die kompetente Beratung von Dr. Michael Walz einen wichtigen Anteil an der Realisierung hat.

Wir danken auch den zahlreichen privaten Spendern, die mit kleinen und großen finanziellen Zuwendungen die materielle Grundlage der regelmäßigen Museumsarbeit sichern halfen. Erwähnt sei an dieser Stelle als Beispiel die Stiftung Eintracht/Erholung, deren Wurzeln in den Gütersloher Gemeininn des 19. Jahrhunderts zurückreichen. Und nicht zuletzt danken wir allen denen, die durch Schenkung von Exponaten geholfen haben, den am Anfang kleinen Fundus des Museums zu vermehren oder durch finanzielle Zuwendungen den Ankauf wichtiger Objekte zu ermöglichen. Auch wenn viele Objekte nicht im Museum zu sehen sind - im Magazin sind sie eine wichtige Grundlage für die weitere Arbeit des Museums bis hin zu Sonderausstellungen.

Stellvertretend für einige traditionsreiche Gütersloher Unternehmer ist an dieser Stelle Heinrich Thiro zu nennen. Er hat uns die komplette Einrichtung seiner Kupferschmiede zum Geschenk gemacht - in einem funktionstüchtigen Zustand!

Jeder, der schon einmal gebaut hat, weiß, welche unerwarteten Schwierigkeiten immer wieder auftauchen können. Um so mehr gilt das, wenn ein denkmalgeschütztes Haus umgebaut wird und die Interessen des Denkmalschutzes und die Belange eines funktionstüchtigen Museums miteinander kollidieren. Unser Architekt Friedhelm Flöttmann war uns ein kompetenter und engagierter Ansprechpartner.

Bei allen Arbeiten, die beim Umbau des denkmalgeschützten Fachwerkhäuses angefallen sind, hat Dieter Klemme vom Hochbauamt uns mit viel Einfühlungsvermögen und Fachwissen beraten. Auch dafür herzlichen Dank.

Über neun Jahre liegen zwischen der Eröffnung der beiden ersten Abteilungen des Stadtmuseums und dem heutigen Tag. Neun Jahre sind eine lange Zeit, und oft bin ich und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Stadtmuseums gefragt worden: Wann ist es denn nun soweit?

Die Planungen für diesen 2. Bauabschnitt waren durch lange inhaltliche Überlegungen bestimmt. Wie konnte dem Anspruch auf eine anschauliche Darstellung der Stadtgeschichte am besten entsprochen werden?

Konnte man Marksteine oder Wendepunkte in der Geschichte unserer Stadt finden, an denen Kontinuitäten und Brüche besonders deutlich werden?

Gab es Ereignisse, die aussagekräftig genug waren, um diese Zusammenhänge im Museum darstellen zu können?

Es darf nicht verwundern, daß diese inhaltlichen Diskussionen über Wochen und Monate, auch nach Abschluß der Bau-phase, kontrovers geführt wurden. Unter-

schiedliche Vorstellungen von Geschichte, verschiedene Meinungen darüber, was wirklich wichtig für die Geschichte der Stadt Gütersloh ist, mußten ausdiskutiert werden. Der Vorstand des Heimatvereins und der Arbeitskreis Museum, den lange Jahre Dieter Knobelsdorf engagiert geleitet hat, sowie viele Gespräche mit dem Museumsteam waren die Orte, an denen diese Diskussionen geführt wurden. Wir sind uns sicher, daß gut geworden ist, was lange gewährt hat, und wir eine Präsentation gefunden haben, die die Gütersloherinnen und Gütersloher nicht nur zum einmaligen Besuch des Museums, sondern zu häufigem Wiederkommen einlädt.

Bei diesen Diskussionen machte sich das Fehlen einer umfassenden, modernen Gütersloher Stadtgeschichte schmerzlich bemerkbar. Um so intensiver mußten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Museums und Mitglieder des Heimatvereins sich auf die Suche nach Fakten begeben. Der Gütersloher Stadtarchivar Stephan Grimm war uns dabei eine großartige und unverzichtbare Hilfe.

Auch allen anderen, die an der konzeptionellen Arbeit beteiligt waren, danke ich herzlich. Dieser Dank bezieht insbesondere die zahlreichen Gütersloherinnen und Gütersloher ein, die, ohne Mitglied des Heimatvereins zu sein, sich für Tätigkeiten im Museum zur Verfügung gestellt haben. Dieses Engagement ist ein Beispiel für bürgerliches Handeln. Hervorgehoben will ich an dieser Stelle das Engagement von Schülerinnen und Schülern in der Aufsicht und die Beteiligung von Schülergruppen an der Vorbereitung von Ausstellungen. Die Fortsetzung dieser Verbin-

dung zwischen Schule und Museum erhofft sich der Heimatverein auch für die Zukunft.

Bis 1992 haben Birgit Hackfeld und Heinrich Lakämper-Lührs gemeinsam die wissenschaftliche Betreuung unseres Museums geleitet. Seither ist Herr Lakämper-Lührs die einzige wissenschaftliche Kraft, die das Stadtmuseum hauptamtlich beschäftigt. Zusammen mit dem Museumsteam haben Sie, Herr Lakämper-Lührs, sich in diesen fünf Jahren nicht nur um den laufenden Betrieb gekümmert, sondern auch manche Sonderausstellung mit vorbereitet. Zugleich haben Sie den komplizierten Diskussionsprozeß mitgetragen und Ihren Beitrag zur Realisierung des Stadtmuseums geleistet. Für Ihren Einsatz, der in den letzten hektischen Tagen vor der Eröffnung oft bis in den Abend gedauert hat, danke ich Ihnen herzlich.

Das Ergebnis aller Beratungen, das endgültige inhaltliche Konzept, galt es schließlich umzusetzen in einprägsame Bilder und aussagekräftige Inszenierungen, die in ein modernes Museumsdesign einzubetten waren. Wir glauben, daß das bewährte Team der Firma Dickhöver-Museumsdesign aus Recklinghausen diese Aufgabe hervorragend gemeistert hat.

Die umfangreiche Liste der an der Planung, Finanzierung und Gestaltung beteiligten Personen und Institutionen mag vielleicht nicht vollständig sein - dieser Mangel soll jedoch niemanden, der oder die vielleicht unerwähnt geblieben ist, um Dank und Anerkennung bringen. Genannte und Ungenannte sollen sich einbezogen fühlen in die Gemeinschaft derer, die bür-



Rundgang perfekt:
Beide Museumsteile sind durch eine Brücke verbunden.

Bilder: Raimund Vorhönen

gerschaftliches Handeln praktiziert hat und nicht ohne Stolz darauf verweisen kann, daß - wie es im Schenkungsvertrag von 1982 heißt - der Gemeinsinn, der stets

in dieser Stadt zu Hause war, als eine der wesentlichen Grundlagen des Zusammenlebens auch heute noch seine Bedeutung hat.



MANCHES KUNSTERLEBNIS HAT AUCH MIT UNS ZU TUN.

So wichtig wie funktionierende Wirtschaftsabläufe ist auch das kulturelle Leben als unverzichtbare Grundlage des abwechslungsreichen Geschehens in unserer Region. Die Förderung von Kunst und Kultur und hochwertige Finanzdienst-

leistungen sind deshalb Verpflichtungen für uns.

Sparkasse
Gütersloh



Der „Gütersloher Taufengel“ im neuen Licht

von Ulrich Felchner

„... wir alle, die Nervösen, wie die kunstgeschichtlich Verbildeten sind nicht die rechten Leute für Thorvaldsen.“

Cornelius Gurlitt, Die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts. - Ihre Ziele und Taten -, Berlin, 2. Auflage 1900.

„Vielleicht duldet der Ernst der Kunst, der hier waltet, kein flüchtiges Genießen, und nur dem erschließt sich der ganze Quell von Schönheit und Tiefe, der den Willen mitbringt, nicht zu schlürfen, sondern unterzutauchen.“

Theodor Fontane, Kopenhagen (1865), beim Anblick von Thorvaldsens Sakralskulpturen in dessen Museum.

Nicht nur zur Weihnachtszeit haben Engel bekanntlich Konjunktur, auch ganz allgemein scheint man ihrem Wesen und Wirken größeres Interesse entgegenzubringen, woher kämen sonst z. B. die 180 Engelbücher, die der Buchhandel anbietet?

So liegt das Bemühen der ev. Kirchengemeinde Gütersloh ganz im Trend, den „Gütersloher Taufengel“ (1) (Abb. 1) aus seiner 40jährigen Hintertreppenexistenz zu befreien, um ihn im Kirchenschiff der Martin-Luther-Kirche (MLK) zu neuer Geltung kommen zu lassen, die er - ganz abgesehen von allen modischen Trends - als Kunstwerk, Denkmal und liturgisches Gerät beanspruchen darf.

Nur die Älteren werden sich erinnern, daß er bis zur Neugestaltung des Chorraumes der MLK 1957/58 der Kanzel gegenüber gestanden hatte und gebraucht worden war. Dann - ex cathedra als „künstlerisch wertloser Bronzegruß von Bertel-Thorvaldsen“ (2) und „in dem neuen Raumgefüge stilmäßig nicht mehr zu ertragen“ (3) verdammt - wurde er an die Treppe des rechten Turmaufgangs verbannt, wo er mit sprichwörtlicher Geduld seiner Wiederentdeckung harrete.

Für die 50er und 60er Jahre sind die oben zitierten Urteile für den Umgang mit Kunst des 19. Jahrhunderts zwar symptomatisch, haben aber - Gott sei Dank - in diesem Fall nicht zu einer Zerstörung, sondern nur zur Verbannung eines der wenigen Kunstwerke überregionaler Bedeutung in unserer Stadt geführt. (4)

Heute, 1997, scheint es an der Zeit, diesen Taufengel in seiner gemeinde- und stadtgeschichtlichen, seiner kunsthistorischen und liturgiegeschichtlichen Bedeutung so umfassend zu würdigen, wie es einem der letzten uns noch verbliebenen, denkmalgeschützten (5) Ausstattungsstücke unserer „bemerkenswerten neugotischen Hallenkirche“ (6) zukommt, „einem der frühesten und qualitativsten Beispiele dieser Art im Bereich der evangelischen Kirche Westfalens.“ (7) (Abb. 2) Dies soll im fol-



Nach vier Jahrzehnten unter der Treppe der Martin-Luther-Kirche wiederentdeckt und in den Kirchenraum zurückgeholt: Taufengel von Thorvaldsen

genden - auch im Sinne von Spurensuche und -sicherung - versucht werden.

Bei dem „Gütersloher Taufengel“ handelt es sich um einen gut erhaltenen bronzierten Zinkguß des Taufengels, den der dänische Bildhauer Bertel Thorvaldsen (1770-1844) (8) in Marmor der Kopenhagener Frauenkirche bei deren Einweihung 1839 zum Geschenk machte, wo er - heute noch benutzt, - vor seinem monumentalen Christus im Kreise der Apostel steht. Beide Engel stimmen - vom Sockel abgesehen - in ihren Maßen überein: B 64 cm, L 104,5 cm, H 134 cm. Der Zinkguß des Engels wurde von der Berliner Firma Moritz Geiß ausgeführt und der ev. Kirchengemeinde Gütersloh zur Einweihung der Neuen Kirche, wie die MLK an diesem Tage, dem 29. 05. 1861, zunächst hieß, vom Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, dem nachmaligen Kaiser Friedrich III (1888) geschenkt, dies auch als „Denkstein in der Nähe jener Stätte ... wo Ich durch Gottes wunderbare und gnädige Fügung am 21. Januar 1851 bei dem Eisenbahn-Unfall vor Unglück bewahrt wurde.“ (9)

Diese Fakten sind dem Interessierten im wesentlichen wohl noch bekannt, doch werfen gerade sie eine Reihe von Fragen auf, deren Beantwortung - soweit möglich - den Inhalt der folgenden Arbeit bildet.

Eigentlich sollte die Taufe in der neuen Kirche gar kein Taufengel, sondern ein Taufstein sein, den der Baumeister der Kirche, Christian Heyden (1803-1869) (10) aus Barmen, bereits entworfen hatte, (Abb. 3) wobei er ebenfalls das Engelthema in den Mittelpunkt rückte, dieses vornehmlich, weil er die MLK auch als „Vo-

tivkirche“ auffaßte, „die versinnbildlichen sollte“, daß „die Engel Gottes das Leben des Prinzen behütet hatten.“ (11) Auf welchem Wege dieser Entwurf den Prinzen erreicht hat, ist aus den Akten des hiesigen Kirchenarchivs nicht zu entnehmen; fest steht lediglich, daß, datiert vom 9. 10. 1860, Hofstaatssekretär Rath aus Berlin dem Presbyterium den Entwurf zurückreicht mit der Bitte, seine Ausführung „zurückzustellen, da Se. Königliche Hoheit bereits eine andere Wahl getroffen hatte.“ (12) Denkbar ist, daß Baumeister Heyden, der sich am 26. 07. 1860



Abb. 2

wieder einmal in Berlin befand, um mit Ministerialbaurat Friedrich August Stüler (1800-1865) (13) u.a. wegen der Patronatsgeschenke des Königshauses zu verhandeln, bei dieser Gelegenheit seinen Taufstein-Entwurf vorgelegt und dort gelassen hatte.

Nachweisbar ist dagegen, daß sich „ein Mitglied der ev. Gemeinde“ (14) mit der Bitte an den Prinzen gewandt hatte, einen Taufstein zu stiften und der Prinz dieser Bitte entsprach. Ob dies, wie in der von

Landrat Dr. Osterrath, Wiedenbrück, 1898 verfaßten Schrift „Das Kronprinzendenkmal“ berichtet wird, „der damalige Lehrer und Küster Menkhoff“ (15) war, ist weder aus den Presbyteriums-Protokollen, noch aus denen der Kirchenbau-Kommission zu ersehen.

Dieser Sachverhalt unterstreicht jedoch, daß das Geschenk eines Taufsteins nicht ohne Anstoß von unten zustande kam. Es wirft aber auch ein mentalitätsgeschichtlich bezeichnendes Licht auf den Umgang von Untertanen mit allerhöchsten Stellen in dieser Zeit, der trotz „byzantinisch anmutenden“ Stils (16) offenbar von größerer Unbefangenheit bestimmt war, als wir heute - geprägt von Vorstellungen über den wilhelminischen Untertanengeist - geneigt sind anzunehmen. Hans Hilbk hat zurecht in seinen Schriften in größerem Rahmen dieses mitanklingen lassen. (17)

Wie dem letztendlich auch sei, bei der steten Finanznot, die den Kirchenbau begleitete, war die Baukommission sicherlich froh, durch ein Geschenk der unverzichtbaren Taufe die Kosten im Rahmen zu halten und hat die erfolgreiche Privatinitiative eines Gemeindegliedes wohl gutgeheißen.

Auch bei dem Prinzen, der 1860 noch nicht Kronprinz mit eigenem Etat war, mögen finanzielle Zwänge mitgespielt haben, den aufwendigen Heyden-Tauf-



Abb. 3

stein abzulehnen und sich nach einem preiswerteren Modell umzusehen, das zugleich seinem Wunsch entsprach, der Kirche einen repräsentativen, aus dem üblichen herausfallenden und dennoch sein Schutzengel-Erlebnis versinnbildlichenden „Denkstein“ an seine glückliche Errettung aus dem Eisenbahnunfall von 1851 zu stiften. Daß er dabei auf eine Arbeit des im preußischen Königshaus stets hochverehrten Thorvaldsen (18) zurückgreifen konnte, ausgeführt in einer fortschrittlichen Technik, waren für den Prinzen sicherlich weitere seine Wahl bestimmende Kriterien.

Fündig wurde er in den Katalogen der Zinkgießerei Moritz Geiß, die seit 1841 einzelne Hefte mit ihren Erzeugnissen auflegte. (19) In dem Heft XXI aus dem Jahr 1849 entdeckte er auf Tafel 5 (Abb. 4 nächste Seite) einen Taufstein, der seinen Vorstellungen entsprach: den „Taufengel nach Thorvaldsen“; diesen - und nicht einen der beiden anderen abgebildeten - wählte er aus den oben dargelegten Gründen aus.

An dieser Stelle wollen wir innehalten, um die damals noch neue Technik des Zinkgusses und einen ihrer Hauptverbreiter, Moritz Geiß, kurz zu beleuchten. (20)

Moritz Geiß (1805-1875) - seit 1830 Mitinhaber der väterlichen Eisengießerei in Berlin und „academischer Künstler“ -

hatte seit 1832 Versuche gemacht, Zink zum Gießen von Bauornamenten zu verwenden und „löste die 1835 vom Verein für Beförderung des Gewerbefleißes in Preußen gestellte Preisaufgabe, die neue Verfahren und Anwendungsgebiete für eine Steigerung des Zinkverbrauchs eröffnen sollte“. (21)

Friedrich Kobler, vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, schreibt mir, (22) daß Zink allgemein „in den Jahren um 1820 in Deutschland und Frankreich in den Gesichtskreis der bildenden Kunst getreten“ war, wobei David d'Angers (1789-1856) und Bildhauer im Umkreis von Karl-



Abb. 4

Friedrich Schinkel (1781-1841), die ersten Träger der Verbreitung dieser Neuerung waren, Schinkel selbst „geradezu Propagandist dieser neuen bildnerischen Möglichkeit“ wurde, da er „kein Vorurteil gegen Materialimitation“ (23) hatte. In seiner Einführung in den Katalog der Fa. Geiß 1840 betonte Schinkel: „Ganz vorzügliche Vortheile ergab das gegossene Material wegen größerer Stärke, weniger Empfindlichkeit gegen Kälte und Wärme und wegen der Eigenschaften eines auf's äußerste reinen Gusses, weshalb es vorzugsweise für alle plastischen Kunstarbeiten geeignet erscheint. Wir sehen auch bereits große Statuen nach der Antike in der Werkstatt des Herrn Geiss in Berlin auf

das sauberste ausgeführt, denen durch einen Niederschlag aus Kupfer eine vorzügliche Farbe gegeben werden kann. ... Vorzüglich aber werden große Kosten erspart bei der Restauration. ... Die vielen Vortheile, welche dies Metall ... an die Hand giebt, ... wird es für die Architektur künftighin unentbehrlich machen, wie es zu gleicher Zeit dazu beiträgt, den Umfang der Architektur immerfort zu erweitern.“ (24)

„Solche Betonung“ fährt F. Kobler fort, „bedeutete die schriftliche Fixierung der Triebfeder für das Verwenden des als innovativ empfundenen Metalls Zink, verglichen mit dem hohen Aufwand beim Ziselieren von Bronzsbildwerken, die durch die Rauigkeit der gegossenen Bronze für die damalige Ästhetik unabdingbar war.“

Ist der Taufengel ein Original?

Zugleich war den Zinkgußfiguren eine Bildungsaufgabe übertragen, denn - so die zeitgenössische Meinung - durch die Wiederholung der Werke erster Bildhauer oder von Skulpturen aus dem als klassisch empfundenen griechisch-römischen Altertum konnten diese Werke und damit die in ihnen ausgedrückte Idee weite Verbreitung

erlangen und besaßen zugleich eine andere 'Realpräsenz' als die zweidimensionalen graphischen Wiedergaben: Man hatte beispielsweise 'seinen Thorvaldsen'."

Um dies zu erreichen, wurden Thorvaldsens Großskulpturen auch im „erschwinglichen Kleinformat“ (25) z. B. in Bisquit-Porzellan nachgebildet. (26)

Ist nun der „Gütersloher Taufengel“ ein Original? Die Originalitätsfrage, seit der Antike kontrovers diskutiert, ist gerade bei Skulpturen heikel zu beantworten, denn bei dem „Bewertungsgefälle zwischen Original und Wiederholung“ (27), in dem gerade die oft in verschiedenen Versionen und Materialien gefertigten, auf Reproduktion geradezu angelegten Thorvaldsen-Arbeiten stehen, bleibt immer ein unbefriedigender Rest, den es bei der Malerei kaum gibt, von grundsätzlichen Überlegungen ganz abgesehen, die Walter Benjamin in seiner Studie „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ (28) anstellt.

Noch einmal F. Kobler: „Unsere heutige Vorstellung von Original und Originalität läßt sich nicht linear auf die Welt des 19. Jahrhunderts übertragen. In der damaligen Zeit kam es, ähnlich wie heute, in erster Linie auf die Idee des Werkes an. Bei Bildwerken ließ sich durch die Schaffung allein schon des Modells in Gips oder Ton die Idee ausdrücken, oftmals besser als durch die anschließende Ausführung in Marmor, auch wenn diese vom Künstler selbst vorgenommen wurde. Vielfach wurden für die Marmorausführung zudem Mitarbeiter im Atelier herangezogen, gar wenn es sich um mehrfache Wiederholung des Modells handelte. Gleiches gilt bei der nicht seltenen Wiederholung eines Bildwerks in Gips. Ein metallener Guß konnte

vollends unabhängig von der Werkstatt des Bildhauers erfolgen. Entscheidend blieb die Wahrung der Idee.“

Hinzu kommt, daß sich Thorvaldsen offenbar selbst für die neue Technik des Zinkgusses interessiert hat, was nach einer Anfrage aus Dänemark an Schinkel 1840 durchaus möglich erscheint. (29) So sind wir schon berechtigt, in unserem Taufengel ein Original zu sehen, das es heute in einer Marmor-Fassung in der Kopenhagener Frauenkirche, einem Gipsmodell im Thorvaldsen-Museum, Kopenhagen, und - abgesehen von dem in Anm. 5 erwähnten Abguß in Lübbenau - in einer Zinkguß-Ausführung in Gütersloh gibt (30), in Originalgröße und einem innovativen Material, das zu verwenden Thorvaldsen wohl selbst nicht abgelehnt hätte. Skeptikern dieser These gegenüber steht es natürlich frei, im „Gütersloher Taufengel“ eine „Wiederholung“ des Kopenhagener zu sehen.

Nicht verschwiegen werden sollte die Tatsache, daß Zinkfiguren bald nach der Mitte des 19. Jahrhunderts in die Kritik gerieten. (31) „Dort aber erwuchs ihm“ - so F. Kobler - „durch die Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte Möglichkeit, auf galvanischem Weg Bildwerke herzustellen, eine übermächtige Konkurrenz. Verachtet und vergessen fanden Zinkfiguren erst in den beiden letzten Jahrzehnten wieder die ihnen angemessene Aufmerksamkeit.“ Es ist schön, daß dies nun auch in Gütersloh geschehen kann.

Auch die Wissenschaft hat sich dieses Themas angenommen: Ein gemeinsames Forschungsprojekt des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten

Berlin-Brandenburg, gefördert von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt, führte zur Ausstellung „Material und Möglichkeit - Zinkguß des 19. Jahrhunderts in Potsdam“ in der Orangerie des Parks Sanssouci vom 22. 06.-17. 08. 1997. Deren Leiterin, Sabine Hierath, bedauerte, daß sie erst so spät von der Existenz unseres Taufengels erfahren hatte. In dem die Ausstellung begleitenden Katalog (S. 5) nennt sie Zink zwar ein „Material ohne Tradition“, stellt dann aber fest: „Durch seine Vielfalt der Form und Funktion in der Architektur und in der Bildkunst konnte sich Zink als universelles Material etablieren. Es ist fraglich, ob es sich wirklich um ein Surrogatmaterial handelte. Es gibt absolute Einzelstücke und Werke, die selten vorkommen“ (wie der „Gütersloher Taufengel“). „... Massenprodukte sind in der Kunst des 19. Jahrhunderts nie dabei.“

21. 1. 1851: Schicksalstag für Preußens Prinzen

Es war also ein wahrhaft prinzliches Geschenk, das bereits zwischen dem 18. und 22. 10. 1860 in Gütersloh ankam und in der rechten auf dem Sockel aufliegenden Gewandfalte die Inschrift trug: „Gütersloh, den 21. Januar 1851“. Was war nun eigentlich passiert an jenem 21. 01. 1851?

Prinz Friedrich Wilhelm (Abb. 5), damals 19 Jahre alt, befand sich auf der Fahrt von Berlin nach Bonn, seinem Studienort, als am frühen Nachmittag etwa auf der Höhe des heutigen Bahnhofs Isselhorst der Zug aus nie festgestellten Gründen entgleiste, wobei der Lok-Führer Klein, der Heizer Majowski und der amerikanische Ge-

sandtschaftssekretär Ander getötet, mehrere Reisende zum Teil schwer, der Prinz aber nur leicht verletzt wurde. Im Bahnhof Gütersloh wurden die Verletzten versorgt, und der Prinz konnte seine Fahrt in einem Extra-Zug bald fortsetzen (32). Rektor



Abb. 5: Prinz Friedrich Wilhelm (um 1856)

Buschmann benachrichtigte die Mutter des Prinzen sofort telegraphisch und auch eingehend schriftlich über den für ihren Sohn so glimpflich verlaufenen Unfall und erhielt zum Dank einen Stahlstich des Prinzen zusammen mit einem Dankschreiben, in dem sie schrieb: „... teile ich vollkommen Ihre Überzeugung, daß der göttliche Schutz in dem so verhängnisvollen Augenblick sichtlich über meinem Sohn gewaltet hat ...“ Die Direktion der Köln-Mindener-Eisenbahn spielte diesen schwe-

ren Unfall, sicherlich einen der ersten mit mehreren Toten, auffallend herunter und verschwiegen, daß auch „höchste Herrschaften“ dabei zu Schaden gekommen waren.

In Avenwedde wurde an der Unglücksstelle 1866 ein Denkmal errichtet, (der es bekronende Adler soll nach einem Entwurf von Christian Daniel Rauch (1777-1857) gegossen worden sein) das - nach durchgreifender Renovierung und Umsetzung dann aber Anfang der 1970er Jahre abgerissen wurde. Auch diese Vorgänge - sowohl Errichtung als auch Vernichtung des Denkmals - sind mentalitätsgeschichtlich besonders ergiebig und verdienen eine eigene Studie (33).

Wenden wir uns nun dem Schöpfer des „Gütersloher Taufengels“, dem dänischen Bildhauer Bertel Thorvaldsen (1770-1844) zu (34). (Abb. 6) Genöß er zu seinen Lebzeiten geradezu kultische Verehrung - „Thorvaldsen ist als Künstler ein Gott geworden ...“ (35) - so nahm nach seinem Tod, trotz des ihm gewidmeten Museums in Kopenhagen, seine Faszination ab, ein Schicksal, das er mit der Wertschätzung klassizistischer Kunst und ihren Idealen ganz allgemein teilte.

Thomas Mann über Thorvaldsen

Offenbar fehlte späteren Generationen das Sensorium für seine abgeklärt-kühle Behandlung mythologischer und christlicher Themen. Daß es wohl einer besonderen Haltung und Gestimmtheit seinen Werken gegenüber bedarf, bezeugen beide dieser Arbeit vorangestellten Zitate. Intui-

tiv bringt Thomas Mann in seiner 1903 erschienenen Novelle „Tonio Kröger“ die Charakterisierung Thorvaldsenscher Werke auf den Punkt, wenn er seinen Helden Kopenhagen durchwandern läßt, wobei er „... lange vor Thorvaldsens edlen und lieblichen Bildwerken“ stand. (36) „Edel und lieblich“ - das sind beides keine Eigenschaften, die hoch im Kurs standen und auch noch nicht wieder stehen -, werden sie doch allzu leicht mit „langweilig“ verbunden, was heute in einer Gesellschaft, die vor allem „Spaß“ haben will, einerseits zur Abwertung führen, andererseits aber auch neue Rezeptionsmöglichkeiten erschließen kann.

Vor diesem Hintergrund sollten wir Thorvaldsens Wiederentdeckung in Deutschland sehen. Sie wurde eingeleitet durch die große Kölner Ausstellung von 1977, zu der Eduard Beaucamp in einer Bespre-



Abb. 6: Der dänische Künstler Bertel Thorvaldsen

chung feststellte: „Für zwei Monate ist die Kölner Kunsthalle Schauplatz der friedlichsten, reglosesten und 'schönsten' Ausstellung, die man seit Generationen hierzulande sah. Solches Maß an Harmonie geht aus von dem Werk Thorvaldsens, diesem Inbegriff der edlen Einfachheit und stillen Größe. Sie wirkt jedoch heute nicht mehr als Konzession an einen vorgestrigen Geschmack, sondern schon fast als Provokation unserer aufgeputzten Nerven und Sensationsgelüste, als Ereignis von aufreizender Lautlosigkeit“ (37). Es folgten die Ausstellung in Rom 1989, die umfassende in Nürnberg und Schleswig 1991/92 und schließlich eine seine polnischen Arbeiten beleuchtende in Warschau 1994. Besonders die Nürnberg/Schleswiger Ausstellung 1991/92 hatte sich über das Monografische hinausgehend „sein Künstlerleben in Rom als ein Modell genommen, an dem sich Entwicklungszüge des 'modernen' Künstlers nachzeichnen lassen. Sie reflektieren den damaligen gesellschaftlichen Wandel und den damit verbundenen Wandel des Auftrags an die Kunst“ (38). So haben seine Persönlichkeit und das Werk wieder an Aktualität gewonnen.

Thorvaldsen verbrachte den größten Teil seines Lebens in Rom, und seine dortige Ankunft am 08. 03. 1797 wurde für ihn nach eigener Aussage zu seinem eigentlichen Geburtstag. Das Erlebnis der Antike, vermittelt durch seine Landsleute Asmus Jacob Carstens (1754-1798) und Georg Zoega (1755-1809) auf der Grundlage der auch hier nicht hoch genug einzuschätzenden Kunstanschauungen Johann Joachim Winckelmanns (1717-1768), setzte seine schöpferischen Kräfte frei, die er nicht nur in den Dienst der einer schönen Linie ver-

pflichteten, verinnerlichten Darstellung mythologischer Themen stellte (39), sondern sich auch als Schöpfer großer Denkmäler (z. B. das Kurfürst Maximilians I. in München) dem damals aktuellen historisierend-romanischen Stil zuwandte.

Thorvaldsens Christus in vielen Pfarrhaushalten

In unserem Zusammenhang schließlich besonders wichtig ist Thorvaldsen als Schöpfer christlicher Kunst, in der er einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die folgenden Bildhauergenerationen ausübte und z. B. das Antlitz Christi in Haltung und Ausdruck vorbildhaft prägte (40). Sein „Christus“ schmückte den Schreibtisch vieler Pfarrer und wies manches Haus als christlich aus. Auch sein Taufengel diente späteren Bildhauern zur Vorlage. So kann man heute z. B. in der Historischen Sammlung der Bodelschwinghschen Anstalten Bethel einen an das Vorbild stark angelehnten, bemalten Gips-Engel auf hohem Sockel sehen, der bis 1955/56 in der Zionskirche stand (41) (Abb. 7).

Dennoch bezeichnete man schon zu seinen Lebzeiten Thorvaldsens innere Stellung zum Christentum als indifferent, obwohl er in einem Gespräch mit Jürgen Balthasar Dalhoff sogar von einer Art Erweckerlebnis sprach, das schon in die Zeit nach 1804 datiert werden müßte: „Frau Schubart ... lehrte mich Christentum, und von der Zeit an war mein ganzes Streben die große, große Liebe in Christus! Von der Zeit an kann niemand mir auch nur eine einzige unter allen meinen Arbeiten zei-

gen, wo ich versucht hätte, mich zu zeigen. Ich arbeitete nur, um mich selbst in diesem großen Gedanken zu üben ..."(42)

In der Literatur sind die Meinungen über Thorvaldsens religiöse Überzeugung dagegen geteilt. Thiele, sein erster Biograph, berichtet, „... für alles Schöne und Erhabene, welches sich den Menschen offenbarte, hatte er ein offenes, empfängliches Gemüth, und so wie dieses ihn in den Werken des Alterthums ... angesprochen hatte, so sprach es ihn auch in dem Evangelium an. Sein Verhältnis zum Christentum war somit vielleicht mehr auf die Schönheitsidee, als in einem religiösen Bewußtsein gegründet; wenigstens äußerte er sich ähnlich dieser Ansicht, als er um jene Zeit und in jener Veranlassung einem seiner Freunde zur Antwort gab: 'Glaube ich doch nicht an die Götter Griechenlands, aber darstellen kann ich sie doch!'" (43) Julius Lange (44) meint zwar, daß Thorvaldsen im Grunde doch mehr als Christ denn als Grieche dachte. „Aber“, so fügt er einschränkend hinzu, „für einen Mann, der so gestellt ist, wie er, wirken die christlichen Traditionen und seine Beschäftigung mit dem Altertum gegenseitig bestimmend und gegenseitig reinigend. Die unauflöselichen, dogmatischen Bestandteile beider Richtungen fallen zu Boden; die reinen und klaren Bestandteile bleiben zurück.“ Viel schneller als auf diesem Umwege werden wir vielleicht der Wahrheit nahe kommen, wenn wir sagen, daß Thorvaldsen - bewußt oder unbewußt - ein charakteristischer Vertreter des Goetheschen Sinnspruchs war: 'Wer Wissenschaft und

Kunst besitzt, hat auch Religion; wer jene beiden nicht besitzt, der habe Religion."

Die Frage, ob eine Verwurzelung im Christentum überhaupt eine Voraussetzung zum Gestalten christlicher Bildinhalte ist, braucht hier nicht entschieden zu werden. Thorvaldsen selbst soll aber noch einmal zu Wort kommen; in dem bereits zitierten Gespräch mit Dalhoff fährt er nämlich fort: „Ich weiß wohl, wenn ich tot bin, wird man von meinen christlichen Figuren sagen, daß sie griechisch sind - und man hat

Recht, denn ohne die griechische Schule kann man nicht richtig und verständlich arbeiten. Und von meinen griechischen Figuren wird man sagen, daß sie christlich sind - und man hat Recht, denn ich konnte mich bei der Arbeit unmöglich dazu bequemen, andere Gedanken zu hegen als die, auf die mein ganzes Streben ausgeht. Ohne diese Grundsätze hätte ich niemals meine Apostel oder meinen Christus machen können.“ Als eine der wenigen Selbst-Charakterisierungen seines Werkes haben diese Worte besonderes Gewicht.

Uns Heutige vermag das von Thorvaldsen in der Kopenhagener Frauenkirche geschaffene Ensemble kirchlicher Kunst - ganz abgesehen von seiner Bedeutung für die Sakralskulptur des 19. Jahrhunderts - durchaus in seiner intendierten theologischen Aussage anzusprechen, vorausgesetzt, man übt sich in der Haltung, die Fontane in dem dieser Arbeit vorangestellten Zitat empfiehlt. Denn in der Zuordnung von Christus - Altartisch - Taufengel,



Abb. 7: Engel in Bethel

gerahmt von den lehrenden Aposteln mit der Kanzel in ihrer Mitte, wird die entscheidende Heilswahrheit sinnfällig: Christus als der Auferstandene läßt durch Taufe und Abendmahl ein, das Geschenk seiner Liebe anzunehmen und sich auf den Glaubensweg zu machen, der gestärkt wird durch das verkündigte Wort des Evangeliums und beschützt durch Gottes „gute Mächte“, eben den Engeln, wie sie im Taufengel Gestalt angenommen haben.

Es wird in der Literatur m.E. nicht genügend beachtet, daß Thorvaldsen Christus mit seinen Wundmalen dargestellt hat. (s. Abb. 541 in Katalog „Künstlerleben“). Sein Gestus ist weniger segnend als vielmehr zu sich als dem Spender der Gnadengaben einladend und zur Nachfolge auffordernd; er sollte in der Zuordnung der einzelnen Skulpturen zueinander und im Kirchenraum begriffen werden (45).

Die Geschichte der Engel in der Kunst

Wie kam Thorvaldsen nun überhaupt zur Schaffung eines angelomorphen Taufgerätes?

Geflügelte Wesen in der bildenden Kunst leiten sich aus den in der Antike häufigen Darstellungen der Siegesgöttin Nike her, deren berühmteste sicherlich die im Pariser Louvre stehende „Nike von Samothrake“ ist. Später allgemein für Genien („gute Mächte“), Putti und eben Engel übernommen, haben sie in der Kunst des frühen 19.

Jahrhunderts einen überraschend hohen Stellenwert, nicht nur im Werk Thorvaldsens (46), sondern auch bei Schinkel und Rauch. Thorvaldsen zieht also auch bei seinen Engeldarstellungen eine Antike und Christentum verbindend-versöhnende Linie.

Als er 1820 den Auftrag für die Ausschmückung der Kopenhagener Frauenkirche erhielt, modelliert er 1823 einen stehenden Taufengel, der offenbar wegen seiner Ähnlichkeit mit Weihwasserbehältern in katholischen Kirchen (47) - keinen Anklang fand, gleichwohl aber in Marmor ausgeführt und nach England verkauft wurde, seit 1932 jedoch im Kunstmuseum in Stockholm steht. (48) Hartmann (49) leitet diese Figur von römischen Nymphen-Darstellungen und die schließlich in Marmor gefertigte knieende von antiken Brunnenfiguren ab, was unbestreitbar ist, weil es ganz Thorvaldsens römischem Umfeld entspricht, in dem er aber nicht nur von der antiken, sondern auch von der frühchristlichen Kunst inspiriert wurde (50).

Anregen möchte ich aber auch zu der Überlegung, ob Thorvaldsen mit dem Engel als Taufgerät nicht schon in seiner Heimat, - zu der damals auch Schleswig-Holstein gehörte, - Bekanntschaft gemacht haben könnte; denn gerade in diesem Landesteil war er seit dem 18. Jh. in den Landkirchen verbreitet, und Thorvaldsen hätte ihn z.B. bei seinen Reisen, die ihn 1819 auch zu dem ihm befreundeten Grafen Rantzau nach Breitenburg führten, im nahen Breitenberg begegnen können, dort in seiner schwebenden Form.

Praktisch waren es Platzgründe, die im 18. Jh. in Schleswig-Holstein, aber auch in anderen Ländern - außer Westfalen! - zur Einführung von in der Mehrzahl schwebenden Taufengeln führten (51): Dem Bedürfnis einer wachsenden Gemeinde nach Sitzplätzen während der sehr langen Gottesdienste konnte durch Entfernung der platzraubenden Taufsteine und ihr Ersetzen durch nur während der Taufhandlung von oben herabgelassene, die Taufschale haltende Engel am besten entsprochen werden. (Abb. 8). Auch kamen schwebende Engel dem „aviatischen“ Bewegungsdrang des Barock sicherlich entgegen. Doch recht eigentlich müssen sich auch die Gläubigen in ihrem religiösen Empfinden vom Sinngehalt dieses neuen Taufgerätes angesprochen gefühlt haben, da ja auch andere platzsparende Möglichkeiten denkbar gewesen wären.

In der Bibel, die sonst an 248 Stellen Engel erwähnt, kommen sie bei der Taufe Christi nicht vor, sondern erst bei seiner unmittelbar anschließenden Versuchung (Mt. 3,13-17 und 4,11). Tertullian (ca. 160-225 n. Chr.) führte sie als erster in die Literatur als *angeli baptismi* ein, und in der Folge stellten die Künstler die Taufe Christi gern unter Assistenz zweier Engel dar, gewissermaßen als Liturgen, als die sie oftmals auch ihre Gewänder ausweisen (52) (Abb. 9 nächste Seite).

Auch Luther sprach von „lieben Engeln“

Die Reformatoren, vor allem Luther, lehnten Engel nicht ab, ganz im Gegenteil: Luther sprach gern von seinen „lieben Engeln“, und in seinem Morgen- und Abendsegen bittet er Gott: „Dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde“ (53). In seinen Predigten am Michaelisfest 1531 sah er Engel als Gottes Gehilfen, die den Menschen „als eine Gewalt wider den Teufel“ (54) auf seinem Lebensweg und im Tod begleiten. Dahinter steht das Verständnis des Schutzengels als Beweis für die Gotteskindschaft der

Gläubigen. „Luthers Engelvorstellung, einerseits präzise in der Feststellung, daß Engel nicht als selbständig handelnde, anbetungswürdige Vermittler zwischen Gott und Mensch anzuerkennen seien, ist andererseits offen für alle Möglichkeiten des Einwirkens der Engel in das Leben des Menschen, insoweit Gottes Wille solches Wirken vorsieht. Das Wirken der Engel geschieht aus göttlicher Gnade“ (55), die uns in der Taufe geschenkt wird.

Von diesem Erfahren gottgewollten Schutzes in Engelnsgestalt sprechen auch einige Kirchenlieder (56). So ist es nicht verwunderlich, daß die Schaffung von angelomorphem liturgischem Gerät „die bedeutendste Leistung der protestantischen Engel-Ikonographie ist, in deren



Abb. 8: Taufengel schwebend

künstlerischer Form und Verwendungszweck die lehrhafte Anschauung von der Anwesenheit der Engel bei Abendmahl und Taufe sowie die von dem ausschließlich auf den Dienst gerichteten Charakter der Engel sinnfällig zum Ausdruck kommt“ (57).

Die Umsetzung dieses „Sinnfälligen“ ist Thorvaldsen in seinem Taufengel gelungen, der stets als „edel“ (58), „wunderbar gearbeitet“ (59) empfunden wurde und „dem ein lebendiger Zug morgendlich glaubender, dankender, hoffender Darbietung von zarter Wirkung des Dienens nachgerühmt wird“ (60).

Kranz und Muschel

Ob der Kranz, den der Engel auf dem Haar trägt, über seine schmückende Funktion hinaus bei Thorvaldsen noch die symbolische Bedeutung hat, wie die Bibel sie ihm gibt (61), ist letztlich nicht zu entscheiden, kann aber durchaus auch heute mitempfunden werden.

Die Muschel - von Thorvaldsen zunächst als Schale entworfen - war „als Zeichen für Gottes Weisheit und für die Klarheit des heiligen Geistes, der in der Taufe empfangen werden soll, allgemein verständ-



Abb. 9: Christus mit Engeln (romansisch)

lich" (62). In dem bekannten Zusammenhang mit der in der Muschel entstehenden Perle möchte ich geradezu von dem in ihr symbolisierten Schatz sprechen, der uns in der Taufe zum geistlichen Wachsen geschenkt wird. Die heute wieder zunehmende Öffnung solchen Gedanken gegenüber macht verständlich, daß Gemeinden, die noch einen Taufengel haben, „diese alte sinnigere Form der Taufe“ in Ehren halten (63).

Gütersloher Engel: klassizistisch

Bernhard Maaz, Kustos an der Nationalgalerie in Berlin und Referent für Skulptur des 19. Jahrhunderts, bezeichnet in einem Brief (64) Thorvaldsens Taufengel als „eine Inkunabel der protestantischen Skulptur“ und fügt hinzu: „Alles, was eine ideale klassizistische Schöpfung ausmacht, findet sich hier in reiner Weise ausgeprägt: Eine weitreichende Formberuhigung, ein Innhalten im Bewegungsablauf, die so beliebte in ein Dreieck eingeschriebene Komposition mit dem Kopf als höchstem Punkt, die souveräne Behandlung von Körper und Gewand. ... Alles das aber, was zuweilen den blinden Vorurteilen späterer Generationen an der Bildhauerkunst des 19. Jahrhunderts verwerflich schien, ist in dieser großartigen Figur nicht enthalten: Sie hat keine falsche Sentimentalität, kein leeres Pathos, keinerlei dilettantische Formverunklärung an sich, und sie ist schlicht handwerklich perfekt.“

Er schließt seinen Brief, in dem auf prägnante Weise das in der heutigen Forschung vorherrschende Thorvaldsen-Bild zum Ausdruck kommt, mit dem Satz: „Herzlichen Glückwunsch zu dem Glücksumstand, daß Sie den Taufengel so intakt bewahrt vorgefunden haben! Für die Neuaufstellung wünsche ich allen Beteiligten gutes Gelingen, dem Taufengel wünsche ich dauerhaft respektvolle Behandlung.“

Dem ist nichts mehr hinzuzufügen!

Anmerkungen:

- 1 Unter diesem Namen möchte der Verfasser diesen Taufengel in einem nicht nur den Standort umfassenden Sinne in die Literatur einführen. Erstmals verwendet wird der Begriff von Andreas Sassen, der in „Bonewie“ 2/97 - Nachrichten und Meinungen aus Avenwedde, Friedrichsdorf und Spexard - S. 21-24, bereits einen Versuch macht, ihn als „alten Schatz“ wiederzuentdecken.
- 2 Werner Wortmann, Martin-Luther-Kirche 1861-1961, Gütersloh 1961, S. 10.
- 3 W. Wortmann, a.a.O., S. 39.
- 4 Dies ist auch mit ein Verdienst des die damalige Neugestaltung leitenden Architekten, Dipl. Ing. Hans Tödtmann, der in seinen „Gedanken zur MLK“ v. 27.10.56 feststellt: „An der Treppeseite könnte der Taufengel - allenfalls in einer Nische - würdige Aufstellung finden und eine entsprechende Tafel Hinweis geben auf die Geschichte des künstlerisch sonst fragwürdigen Werkes. Ich halte es aber bei der Armut unserer Stadt an Tradition für geboten, die Unterbringung des Engels so taktvoll und würdig wie möglich vorzunehmen.“ Ev. Kirchenarchiv Gütersloh (EKAG) A702. Ein Fall von Zerstörung wird dagegen aus Saßnitz/Rügen berichtet, wo seit 1884 eine nicht näher

beschriebene Kopie des Engels von Thorvaldsen in der St. Johannis-Kirche bis zur ihrer Renovierung 1958 stand. Aus geschmacklichen Gründen in einer Hofecke abgestellt, wurde der Engel zerstört. Heute möchte die Gemeinde ihn gerne wiederhaben. Doch auch eine Gipsnachbildung ist zu teuer. (Auskunft von Pfarrerin Thuriid Pörksen, Saßnitz).

5 Am 23.4.76 teilte der Landeskonservator von Westfalen-Lippe der ev. Kirchengemeinde Gütersloh mit, „daß die 1857-61 erbaute ev. MLK samt ihrer noch verbliebenen zeitgenössischen Ausstattung ein Baudenkmal ist.“ Am 25.10.1984 in die Denkmalliste der Stadt Gütersloh eingetragen, präzisierte der Erlass Stadt Gütersloh - Der Stadtdirektor - Bauverwaltungsamt - an Ev. Kirchengemeinde v. 19.06.1997: „In der Kirche befindet sich ein Taufstein in der Form eines lebensgroßen, knieenden Engels ... wahrscheinlich der einzige existierende Abguß in Deutschland, des marmornen Taufengels von Bertel Thorvaldsen in Kopenhagen.“ Inzwischen entdeckte Hans-Martin Betz in Lübbenau/Spreewald einen weiteren Abguß des Taufengels, allerdings wohl nicht von der Firma Geiß, der seit 1864 in der dortigen St. Nikolaikirche als Werk von Christian - Daniel Rauch (!) steht. In dem Band Cottbus und Frankfurt/Oder des Handbuchs der deutschen Kunstdenkmäler von Georg Dehio, Berlin 1987, S. 258 wird er jedoch richtig Thorvaldsen zugeschrieben. Über diesen Engel wird noch geforscht.

6 Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler - Westfalen - hrsg. v. Dorothea Kluge, München 1986, S. 192.

7 Aus dem unter 5 zitierten Brief des Landeskonservators.

8 Thorvaldsen - auch Thorwaldsen - wurde nach eigener Aussage am 19.11.1770, nach anderer Annahme am 13.11.1768 geboren. (Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, München 1992, Bd. 8, S. 94; Encyclopedia Britannica, 15th ed., Chicago 1987, Bd. 11, S. 731.) Allgemein durchgesetzt hat sich als Geburtsjahr 1770.

9 Brief des Prinzen Friedrich Wilhelm vom 18.10.1860 an das Presbyterium der ev. Gemeinde zu Gütersloh, abgedruckt in: „125 Jahre Martin-Luther-Kirche, Gütersloh“, hrsg. v. H.-M. Betz, Gütersloh 1986, S. 15. (Brief entnommen aus EKAG A671).

10 Über ihn wird in einer folgenden Arbeit die dringend notwendige Spurensuche und -sicherung geleistet werden.

11 Heyden am 6.9.1861 an Baron von Uslar-Gleichen, den Direktor des königl. Instituts für Gasmalerei, anlässlich des Entwurfs für die vom König gestifteten 5 Chorfenster. EKAG A669.

12 EKAG A673. Diesbezügliche Anfragen des Verfassers an das Geheime Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz führten bisher zu keiner verwertbaren Spur. Az 4402/96 - I.4.2 v. 08.01.1997 an den Verfasser.

13 Stüler, Nachfolger Schinkels, seit 1842 „Architekt des Königs“ und seit 1845 sein alleiniger Berater in allen Baufragen, spielt in der Baugeschichte der MLK eine einflussreiche Rolle. Er entwarf auch die Patronatsgeschenke (Leuchter, Kreuzifix). Ein Neffe Heydens war Schüler bei St. In der unter 2 genannten Schrift, S. 19, wird St. „ein Herr Stübler aus Berlin“ genannt.

14 EKAG A671.

15 „Das Kronprinzenendenkmal des Kreises Wiedenbrück“, im Selbstverlag des Kreis Ausschusses zu Wiedenbrück 1898, S. 15. Es handelt sich nicht um Friedrich-Wilhelm Menkhoff, den Franz Flaskamp in seinem Aufsatz „Thorvaldsens Taufengel in Gütersloh“ in: Funde und Forschungen zur westfälischen Geschichte, Münster 1955, S. 29 erwähnt. Dieser Menkhoff war bereits 1832 verstorben. Falsch sind auch dessen „Berliner Beziehungen“, (s. dazu: Richter/Goldstein, Die ev. Gemeinde Gütersloh, Gütersloh 1928, S. 166. „Berliner Beziehungen“ hatte der Schuhmacher König.) Der hier infrage kommende Menkhoff kann nur Ernst Gottlieb Menkhoff, Lehrer und Küster, sein, der zu dieser Zeit zwar Mitglied der „Repräsentation“ (Gemeindevertretung), nicht aber im Presbyterium oder in der Baukommission war.

16 Dieter Knobelsdorf in seinem Vorwort zu: Hans Hilbk, Gütersloh und Preussen - Eine Wahlverwandtschaft, Gütersloh 1988.

17 s. das unter 16 angeführte Werk. Diese Unbefangenheit ist m.E. z.T. auch durch starke religiöse, die Standesschranken oftmals überwindende Verbindungen innerhalb der Erweckungsbewegung (Johann Heinrich Volkening u.a.) zu erklären.

18 Just Mathias Thiele, Thorvaldsen's Leben, 3 Bde., Leipzig 1852-1856, Bd. 3. Thorvaldsen erhielt am 28.11.1825 den Roten Adler Orden und am 16.06.1842 den preußischen Orden „Pour le mérite“. Vor der Potsdamer Friedenskirche stand und steht Thorvaldsens „Christus“.

- David E. Barclay, Anarchie und guter Wille - Friedrich Wilhelm IV. und die preußische Monarchie, Berlin 1995, S. 109.

19 „Zinkguß - Ornamente und Zeichnungen von Schinkel, Stüler, Strack, Persius, Schadow,

Knobloch, Stier und Anderen sowie Statuten und Skulpturen nach antiken und modernen Modellen ausgeführt und gegossen in der Zinkgießerei für Architektur von M. Geiss“, Berlin 1841-52 und 1863.

20 Die folgenden Ausführungen stützen sich auf:

- Martin Sperlich, Artikel „Geiß“ in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 6, Berlin 1964, S. 156f.

- Katalog „Karl-Friedrich Schinkel“, Berlin 1982, S. 273f.

- Katalog „Ethos und Pathos“, darin: Gerhard Rupp, Verfielfältigungsfirmer, Berlin 1990, S. 343-346.

21 Sperlich, a.a.O., S. 156.

22 „Wert und Unwert des Zinkgusses“, in einem Brief vom 09.06.1997 an den Verfasser.

23 Katalog „Schinkel“, a.a.O., S. 273.

24 Katalog „Schinkel“, a.a.O., S. 274.

25 Katalog „Künstlerleben in Rom - Bertel Thorvaldsen (1770-1844)“, Nürnberg 1991, S. 15.

26 Ein Sammler aus Avenwedde besitzt eine solche Bisquit-Nachbildung des „Taufengels“ der Königlich-preußischen Porzellanmanufaktur aus den Jahren 1847-49 in den Maßen 15,5 x 9,5 x 22 cm. Vor allem die Königliche Porzellanmanufaktur Kopenhagen machte ab 1824 stattliche Gewinne mit Thorvaldsen-Replikaten im Kleinformat. (Ausführlich dazu: Katalog „Künstlerleben“, S. 638ff, Abb. des „Taufengels“ in Bisquit S. 641).

27 Peter Springer im Katalog „Künstlerleben“, a.a.O., S. 216.

28 Frankfurt a.M. 1966.

29 Katalog „Schinkel“, a.a.O., S. 273.

30 Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß ein zweites Exemplar in Marmor bis 1865, als es durch Brand vernichtet wurde, in der Schloßkapelle des Fürsten Putbus auf Rügen stand. („Künstlerleben“, S. 556). Ebenfalls auf Rügen, nämlich in Saßnitz, stand der bereits in Anm. 4 erwähnte, nicht näher untersuchte Abguß des Engels, der nach 1958 zerstört wurde. Durch Kriegsfolgen verlorengegangen ist das „Originalmodell“ des Engels, das die Staatsgalerie Stuttgart aufbewahrt. Thieme-Becker, Thorvaldsen, Bd. 8, S. 97 kann dahingehend berichtigt werden.

31 Ein Beispiel dazu findet sich abgedruckt in „Kunsttheorie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland“, Bd. 3, hrsg. v. Ulrich Bischoff, Stuttgart 1985, S. 208ff. Dort ebenfalls, auf S. 204ff, eine Preisrelation zwischen Gips (4 Tlr.), Bronze-Zink (28 Tlr.), Bronze (170 Tlr.) und Marmor (230 Tlr.) für eine 46 cm hohe Eule.

32 Über den Unfall berichtet ausführlich die unter 15 genannte Schrift, weiterhin die „Buschmann-Chronik“, Stadtarchiv Gütersloh, mehrere Zeitungsartikel, z. B. der in der unter 1 genannten Schrift, der in der „Neuen Westfälischen“ vom 02.01.1976, der in „Heimat in Wort und Bild“ Nr. 5/1937 abgedruckte.

33 Das Denkmal, 1866 aus Spenden errichtet, wurde interessanterweise als Stiftung dem Schutz der Köln-Mindener-Eisenbahn anvertraut. (Amt Avenwedde, einst und jetzt, Bielefeld 1952, S. 137f). A. Sassen versucht z. Zt. seine noch vorhandenen Teile zusammenzusuchen.

34 Zu Biographie und Werkverzeichnis siehe: Thieme-Becker, a.a.O., S. 94ff. Unverzichtbar ist auch der opulent ausgestattete Katalog „Künstlerleben“ (s. Anmerkung 25).

35 Caroline v. Humboldt in einem Brief vom 20.06.1817, zitiert bei: Jürgen Wittstock, Thorvaldsen und die Deutschen, in: „Künstlerleben“, a.a.O., S. 208. Ähnlich Hans Christian Andersen: „... der Bürger ... erblickte in ihm den von Gott Auserkorenen.“ Zitiert bei: Hermann Mildnerberger, Bertel Thorvaldsen und der Kult um Künstler und Genie, in „Künstlerleben“, a.a.O., S. 197.

36 Thomas Mann, Tonio Kröger, Frankfurt/M. 1963, S. 253.

37 Eduard Beaucamp, Gebärden der Trauer in: „Die befragte Kunst“, München 1988, S. 47.

38 Katalog „Künstlerleben“, a.a.O., S. 14.

39 Cornelius Gurlitt weist in: „Die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts - Ihre Ziele und Taten“, Berlin 1900, S. 62 sicher zurecht darauf hin, daß „der hellenische Geist in ihm nicht ein wissenschaftlich erkannter, sondern künstlerisch empfunden“ ist.

40 Man betrachte daraufhin z. B. Christus auf der geschnitzten Abendmahlsszene in der Gütersloher Apostelkirche aus den Jahren 1892/93.

41 Für den Hinweis danke ich Karsten Kelberg, Gütersloh. Zur weiteren Thorvaldsen-Taufengel-Rezeption siehe: de Coveland, Der Taufengel, Hamburg 1991, S. 55.

42 Rudolf Zeitler, Klassizismus und Utopia, Stockholm 1954, S. 148.

43 Just Mathias Thiele, a.a.O., Bd. 2, S. 68.

44 Julius Lange, Thorvaldsens Darstellung des Menschen, Berlin 1894, zitiert in: Adolf Rosenberg, Thorvaldsen, Bielefeld und Leipzig 1896, S. 67.

Seit über 50 Jahren ...



Beraten wir Sie fachmännisch



Liefern Ihr Gerät frei Haus



und schließen es fachgerecht an

2x in **ELEKTRO Schröder GÜTERSLOH**

Elektrofachgeschäft
Köckerstr. 16
gegenüber Klingenthal
Tel.: 1 51 88
Installation &
Kundendienst
Carl-Bertelsmann-Str. 12
Tel.: 1 31 37 oder 1 31 44

45 Der in diesem Zusammenhang wesentliche Aufsatz von Gerhard Eimer, Thorvaldsens Christus, in: „Klassizismus“ - Festschrift für Eric Forsman, Hildesheim 1987, S. 127-169 geht nur auf die Christus-Statue ein, dies aber auf bemerkenswerte Weise.

46 In dem 134 Abbildungen zeigenden Werk von A. Rosenberg, Thorvaldsen, Bielefeld und Leipzig 1896, stellen 49 Abbildungen geflügelte Wesen dar! Zu möglichen Gründen für ihre häufige Darstellung siehe: Karl-August Wirth, Artikel Engel in: „Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte (RDK), Bd. V, Stuttgart 1967, Sp. 511-546.

47 Wie z.B. der Weihwasser-Engel (um 1595) von Hubert Gerhard in der Münchner Michaelskirche, der Kirche, in der Thorvaldsen bei der Aufstellung seines Leuchtenberg-Denkmal 1830 persönlich zugegen war. Zu diesem Zeitpunkt hatte er aber seinen Taufengel schon lange konzipiert.

48 Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß Thorvaldsen sich schon ab 1804 mit dem Entwerfen eines Taufsteins beschäftigt hatte; es ist jener, der geschmückt mit 4 Reliefs, schließlich in der Kirche von Brähetrolleburg auf Fünen und in anderer Ausführung in seiner isländischen Heimat im Dom zu Reykjavik Aufstellung fand. Dieser Taufstein ist auch der etwas geänderte in der Preußischen Gesandtschaftskapelle in Rom, (Katalog „Künstlerleben“, a.a.O., S. 559-561), der heute in der Deutschen Evangelischen Kirche in Rom steht. Ausführlich dazu in: Jürgen Krüger, Rom und Jerusalem, Berlin 1995, S. 48ff.

49 Jørgen Birkedal Hartmann, Antike Motive bei Thorvaldsen, Tübingen 1979, S. 104f, Abb. S. 47.

50 Gerhard Eimer, a.a.O., S. 135ff.

51 Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich auf die umfassenden Studien, die Helga de Cuveland in ihrem Buch „Der Taufengel - Ein

protestantisches Taufgerät des 18. Jahrhunderts“, Hamburg 1991, zu diesem Thema niedergelegt hat. Dort finden sich auch umfangreiche Literaturangaben. Zu dem auffallenden Fehlen der Taufengel in Westfalen, schreibt die Autorin am 03.06.1997 an den Verfasser: „In dieser Region haben vermutlich spezielle Verhältnisse im Hinblick auf Bevölkerungsdichte und ländlichem Kirchenbau bestanden, die die Einführung von Taufengeln nicht nötig machten.“ Hizu kommt, daßweite Gebiete katholisch waren.

52 Man beachte in diesem Zusammenhang auch die Taufschale im Taufstein der Gütersloher Apostelkirche, die - zeitlich nicht genau datierbar (ca. 1860) - ebenfalls einen angelus baptismi zeigt. (Abb. 11).

53 Ev. Gesangbuch, Gütersloh 1996, Nr. 863 und Nr. 894.

54 Luther, Michaelispredigten, zitiert bei: de Cuveland, a.a.O., S. 32.

55 de Cuveland, a.a.O., S. 32f.

56 Ev. Gesangbuch, Nr. 143 und Nr. 203.

57 Karl-August Wirth, Artikel Engel in: RDK, a.a.O., Sp. 499ff. Dort auch Darstellung unterschiedlicher theologischer Interpretationen des Themas. Wichtig ebenfalls der Artikel Taufe in: „Religion in Geschichte und Gegenwart“ (RGG) Bd. VI, Tübingen 3 1962, Sp. 643ff. Anregende Gedanken zur Praxis der Taufe im heutigen Gottesdienst verdanke ich Eberhard Winkler, Tore zum Leben (Taufe - Konfirmation - Trauung - Bestattung), Neukirchen-Vluyn 1995.

58 Thiemo-Becker, a.a.O., S. 97.

59 Katalog „Köln“, a.a.O., S. 79.

60 Paul-Ortwin Rave, Thorvaldsen, Berlin 1994, S. 142.

61 Kranz/Krone des Lebens (Offb. 2,10), Kranz/Krone der Gerechtigkeit (2. Tim. 4,8), unvergängliche Krone als Lohn für den guten Kampf (1. Kor. 9,25)

62 de Cuveland, a.a.O., S. 67.

63 de Cuveland, a.a.O., S. 87. Siehe auch den Wunsch der Gemeinde in Saffnitz, den Engel wiederzubekommen (Anm. 4).

64 vom 16.06.1997 an den Verfasser.

Danksagung

Auch eine solch kleine Arbeit ist nicht ohne die Hilfe anderer zu leisten; dafür, daß sie mir die Hilfe in so reichem Maße gewährten, sei auch den Ungenannten gedankt, die durch Beiträge einzelner Mosaiksteinchen das Gesamtbild bereicherten.

Besonderer Dank gebührt für anregende Gespräche und großzügige Bereitstellung von Material Stephan Grimm, Leiter des Stadtarchivs Gütersloh, und Eckhard Möller, Leiter des Archivs der ev. Kirchengemeinde Gütersloh. Ekkehard Niemöller, Gütersloh, stellte sein Privatarchiv und sein reiches stadtgeschichtliches Wissen zur Verfügung. Hans-Martin Betz und Dr. Karsten Kelberg (beide Gütersloh) wiesen mich darauf hin, daß Taufengel offenbar niemals ganz allein auftreten. Andreas Sassen, Isselhorst, sorgte für Fotos und manch wichtige Information zur Regionalgeschichte.

Erstaunt und erfreut war ich über das Interesse, das dem Taufengel auch überregional von der Wissenschaft entgegengebracht wurde. So lieferten, gleichsam „elektrisiert“ und in „Unruhe“ versetzt, Dr. Friedrich Kobler vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte - Reallexikon -, München, und Dr. Bernhard Maaz, Kustos an der Nationalgalerie, Berlin, eigene Beiträge, aus denen ich wertvollen Honig saugen konnte. Mit ihnen zusammen wiesen Dr. Sabine Hierath und Restaurator Jörg Freitag von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg mich auf den fragilen Wert des Thorvaldsen-Engels hin und gaben wertvolle Tips zu seiner Erhaltung.



Computerkurse für Naseweise!

Sylvester-Ferienkurse

29.12.97-3.1.98

eine Woche Intensivkurs

für Anfänger und Fortgeschrittene

mausklick

Anmeldung und
Reservierung unter
Telefon 05241/2 53 00
Telefax 05241/2 53 03
mausklick Computerschule
Gütersloh, Friedrichstr. 7

Dr. Karlheinz Hemmeter vom Bayrischen Landesamt für Denkmalpflege, München, und Dr. Jürgen Wittstock, Direktor des Universitätsmuseums, Marburg, danke ich für informative Telefongespräche. Dr. Helga de Cuveland, die mich den Taufengel in größerem Zusammenhang sehen lehrte, beantwortete umfassend offene Fragen.

Last but not least danke ich meiner Frau, die mich auf die „Spur“ unseres Taufengels setzte, meine Arbeit liebevoll-kritisch begleitete und während der Schreibarbeit bei der notwendigen Berücksichtigung zahlreicher Änderungswünsche eine wahre „Engelsgeduld“ bewies.

Bildnachweise:

Abb. 1:
Der „Gütersloher Taufengel“ an seinem „Verbannungsort“, der Treppe des rechten Turmaufgangs. (Aufnahme von Andreas Sassen, Isselhorst).

Abb. 2:
Die Martin-Luther-Kirche um 1950, eine „bemerkenswerte neugotische Hallenkirche“. (Reproduktion aus W. Wortmann, Martin-Luther-Kirche 1861-1961, Gütersloh 1961).

Abb. 3:
Der Taufsteinentwurf des Baumeisters der Martin-Luther-Kirche, Christian Heyden (1803-1869), der ebenfalls das Engelthema in den Mittelpunkt rückte. Die Ausführung unterblieb wegen des Geschenks des Taufengels durch Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen. (Ev. Kirchenarchiv,

Gütersloh, Kopie hergestellt von Archivar Eckhard Möller).

Abb. 4:
Der „Taufengel nach Thorvaldsen“, wie ihn der Prinz im Heft XXI, Tafel 5 des Kataloges der Zinkgießerei Moritz Geiss, Berlin 1849, zusammen mit anderen Taufsteinen gesehen hatte. (Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg - Plankammer/Archiv).

Abb. 5:
Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, nachmaliger Kaiser Friedrich III.: der Stifter des Taufengels, Photographie um 1856. (Reproduktion aus: Franz Herre, Kaiser Friedrich III., Stuttgart 1987, Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin).

Abb. 6:
Christoffer Wilhelm Eckersberg, Bildnis Bertel Thorvaldsen in der Uniform der Akademie von San Luca 1838, im Hintergrund ein Teil des berühmten Alexander-Frieses, das auf Thorvaldsens eigene Triumphe anspielen soll. (Reproduktion aus Katalog „Künstlerleben in Rom“, S. 511).

Abb. 7:
„Taufengel“, bemalter Gips eines unbekanntenen Künstlers um 1884. Zunächst in der Zionskirche, Bethel, heute in der dortigen Historischen Sammlung. Beispiel für die Rezeption des Themas bei späteren Bildhauern. (Aufnahme vom Verfasser).

Abb. 8:
Der schwebende Taufengel in Schönwalde am Bungsberg (Schleswig-Holstein), hier zur Taufhandlung hinuntergelassen. (Aufnahme vom Verfasser).

Abb. 9:
Auf dem Taufbecken des Domes zu Hildesheim (um 1220) sieht man deutlich die Assistenz zweier Engel bei der Taufe Christi. (Reproduktion aus: Lexikon der christlichen Ikonographie, hrsg. von Engelbert Kirschbaum SJ, Bd. 4, S. 251, Sonderausgabe Freiburg 1994).

Literaturverzeichnis

A: Ungedruckte Quellen:

- Stadtarchiv, Gütersloh, „Buschmann Chronik“
- Ev. Kirchenarchiv, Gütersloh A669: Verträge
- A671: Kirchenbaukommission MLK
- A673: Geschenke des preußischen Königshauses
- A702: Gedanken zur MLK
- Der Landeskonservator von Westfalen-Lippe an Ev. Kirchengemeinde, Gütersloh v. 23.02.1976
- Stadt Gütersloh - Der Stadtdirektor - Bauverwaltungsamt - an Ev. Kirchengemeinde, Gütersloh v. 19.06.1997

B: Gedruckte Quellen:

- Brief des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen v. 18.10.1860 an das Presbyterium der ev. Gemeinde zu Gütersloh in: „125 Jahre Martin-Luther-Kirche, Gütersloh“, hrsg. v. H. M. Betz, Gütersloh 1981

C: Benutzte Literatur:

- Amt Avenwedde einst und jetzt - Ein Heimatbuch, hrsg. von der Amtsverwaltung Avenwedde, Bielefeld 1952

- David E. Barclay, Anarchie und guter Wille - Friedrich Wilhelm IV. und die preußische Monarchie, Berlin 1995
- Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt a.M. 1986
- Die Bibel, Standardausgabe nach der revidierten Fassung 1984, Stuttgart 1985
- Eduard Beaucamp, Die befragte Kunst, München 1988
- „Bonewie“ - Nachrichten und Meinungen aus Avenwedde, Friedrichsdorf und Spexard, Avenwedde 2/97
- Helga de Cuveland, Der Taufengel - Ein protestantisches Taufgerät des 18. Jahrhunderts - Entstehung und Bedeutung -, Hamburg 1991
- Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler - Westfalen, hrsg. v. Dorothea Kluge, München 1986
- Encyclopedia Britannica, 15th ed., Chicago 1987
- Evangelisches Gesangbuch, Gütersloh 1996
- Franz Flaskamp, Funde und Forschungen zur westfälischen Geschichte, darin: „Thorvaldsens Taufengel in Gütersloh“, Münster 1955 (Quellen und Forschungen zur westfälischen Geschichte 81)
- Theodor Fontane, Gesammelte Werke in 4 Bänden, hrsg. v. Kurt Schreinert, Gütersloh 1960, Bd. 4
- Cornelius Gurlitt, Die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts - Ihre Ziele und Taten, Berlin 1900
- Jorgen Birkedal Hartmann, Antike Motive bei Thorvaldsen, Tübingen 1979
- Franz Herre, Kaiser Friedrich III. - Deutschlands liberale Hoffnung, Stuttgart 1987

- Hans Hilbk, Gütersloh und Preußen - Eine Wahlverwandtschaft, Gütersloh 1988
- Katalog „Ethos und Pathos“. Die Berliner Bildhauerschule 1786-1914, 2 Bde., Berlin 1990
- Katalog „Karl-Friedrich Schinkel“, Berlin 1982
- Katalog „Künstlerleben in Rom“ - Bertel Thorvaldsen (1770-1844), Nürnberg 1991
- Katalog „Bertel Thorvaldsen“ - Skulpturen, Modelle, Bozetti, Handzeichnungen, Gemälde aus Thorvaldsens Sammlungen, Köln 1977
- Katalog „Material und Möglichkeit“ - Zinkguß des 19. Jahrhunderts in Potsdam - hrsg. von der Generaldirektion der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Berlin 1997
- „Klassizismus“ - Epoche und Probleme - Festschrift für Eric Forsman zum 70. Hildesheim 1987, darin: Gerhard Eimer, Thorvaldsens Christus
- „Das Kronprinzen Denkmal des Kreises Wiedenbrück“ im Selbstverlag des Kreisausschusses zu Wiedenbrück, Wiedenbrück 1898
- Jürgen Krüger, Rom und Jerusalem - Kirchenbauvorstellungen der Hohenzollern im 19. Jahrhundert - Berlin 1995
- „Kunsttheorie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland“, Bd. 3, hrsg. v. Ulrich Bischoff, Stuttgart 1985
- Lexikon der christlichen Ikonographie, hrsg. v. E. Kirschbaum SJ, Sonderausgabe Freiburg 1994
- Thomas Mann, Sämtliche Erzählungen, Frankfurt/M 1963
- Neue Deutsche Biographie, Bd. 6, Berlin 1953ff, darin: M. Sperlich, „Geiß“
- Paul Ortwin Rave, Thorvaldsen, Berlin 1944
- Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd. V, Stuttgart 1967, darin: Karl-August Wirth, „Engel“
- Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. VI, Tübingen 3 1962, darin: Artikel „Taufe“
- Hans Richter/Hermann Goldstein, Die evangelische Gemeinde Gütersloh, Gütersloh 1928
- Adolf Rosenberg, Thorvaldsen, Bielefeld und Leipzig 1896
- Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Bd. 8, München 1992, darin: „Thorvaldsen“
- Just Mathias Thiele, Thorvaldsens Leben, 3 Bde., Leipzig 1852-56
- Eberhard Winkler, Tore zum Leben - Taufe - Konfirmation - Trauung - Beerdigung, Neukirchen - Vluyn 1995
- Werner Wortmann, Martin-Luther-Kirche 1861-1961, Gütersloh 1961
- Rudolf Zeitler, Klassizismus und Utopia, Stockholm 1954
- Rudolf Zeitler, Die Kunst des 19. Jahrhunderts, Propyläen Kunstgeschichte, Bd. 11, Berlin 1984
- „Zinkguß - Ornamente und Zeichnungen von Schinkel, Stüler, Strack, Persius, Schadow, Knobloch, Stier und Anderen sowie Statuen und Skulpturen nach antiken und modernen Modellen ausgeführt und gegossen in der Zinkgießerei für Architektur von M. Geiss“, Berlin 1841-52 und 1863

Gütersloher Geschichte im Internet

Projekt im Städtischen Gymnasium

von Ben Thustek

Der Geschichte-Leistungskurs 11 im Schuljahr 1996/97 des Städtischen Gymnasiums in Gütersloh hat sich im Rahmen eines Unterrichtsprojektes mit der Industrialisierung im Raum Gütersloh in Verbindung mit dem neuen Medium Internet auseinandergesetzt. Ihre Ergebnisse haben die Schülerinnen und Schüler im Internet in sogenannten websites unter der Adresse <http://www.uni-bielefeld.de/~gymgt> abgelegt. Um aber diese Arbeit auch Leserinnen und Lesern zugänglich zu machen, die noch nicht vernetzt sind, sollen hier einzelne Resultate abgedruckt werden.

Unsere heutige Wirklichkeit ist durch die Industrialisierung und Urbanisierung des 19. und 20. Jahrhunderts im wesentlichen bestimmt. Sie prägt nicht nur unser eigenes Selbstverständnis, sondern auch die Sichtweise auf das historische Erbe. Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert bildet offensichtlich eine tiefe Zäsur in der Menschheitsgeschichte. Um die vielfältigen Ursachen, Bedingungen und Folgen des paradigmatischen Umwälzungsprozesses im Ansatz zu verstehen, ist es notwendig, nicht mehr nur politikgeschichtliche Dimensionen in den Blick zu nehmen,



Mit Gütersloher Geschichte im Internet: Leistungskurs des städtischen Gymnasiums Gütersloh mit den Lehrern, die das Projekt betreuen. Bild: Neue Westfälische

Homepage des LK Geschichte 11

Städtisches Gymnasium
Gütersloh



Städtisches Gymnasium Gütersloh

Die Industrialisierung im Raum Gütersloh

Ein Projekt dieser genialen Köpfe



Kursleiter: Ben Thustek und Karl-Heinz Becker

UNSER THEMENQUARTETT

- Die politische Lage nach 1815 in Gütersloh
- Die Eisenbahn in Gütersloh
- Das Textilunternehmen Gebrüder Bartels
- Der Carl Bertelsmann Verlag

sondern vor allem auch wirtschafts- und sozialgeschichtliche Gesichtspunkte zu berücksichtigen.

Auch in der ostwestfälischen Stadt Gütersloh kann man die technischen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Veränderungen in ihrer Vielfalt erkennen und nachvollziehen. Der tiefgreifende Wandel in Gütersloh vollzog sich im Vergleich zur Nachbarstadt Bielefeld zwar langsamer und behutsamer, aber dennoch schneller als die Entwicklung in den Städten Wiedenbrück, Rheda, Rietberg oder Warendorf.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Stadtgeschichte hat in Gütersloh noch sehr junge Wurzeln. Erst seit 1984 gibt es ein Stadtarchiv, das einen Großteil der Quellen und Materialien des 19. Jahrhunderts beherbergt. Auch das hiesige Stadtmuseum etablierte sich erst am Ende der achtziger Jahre. Zwar bemüht sich der Heimatverein schon seit längerer Zeit um die Sichtung vieler Quellen, eine Analyse und Interpretation hat aber gerade für das 19. Jahrhundert erst in Ansätzen stattgefunden. Auch eine Schilderung der Stadtgeschichte, sieht man von einzelnen Bildbänden, Teildarstellungen und kommerziellen Druckerzeugnissen ab, existiert bis dato noch nicht, und es wird in Zukunft Aufgabe sein, eine solche Geschichte der Stadt zu verfassen. Weitere grundlegende wissenschaftliche Überblicksdarstellungen zur Entwicklung der Stadt sind teilweise stark veraltet oder existieren noch nicht, so daß man bei der Auseinandersetzung mit dem Thema auf einzelne kleinere Beiträge zurückgreifen muß und bei der Erarbeitung dieser Zeit vielfach auf die nicht zu unterschätzende Stadtchronik

angewiesen ist, was in der Regel langwierige Archivarbeit bedeutet. Bezeichnenderweise bemerkte Lindemann, daß diese Stadt, was die historische Forschung anbelange, weitgehend als „terra incognita“ gelten müsse.

Die folgenden Ausführungen werden zunächst kurz die politische und wirtschaftliche Situation in Gütersloh im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert skizzieren. In einem weiteren Schritt wird der wirtschaftliche Leitsektor der Textilindustrie, der für Gütersloh ökonomisch sehr wichtig wurde und das Stadtbild prägte, näher beleuchtet. Daraufhin soll das für Gütersloh typische graphische Gewerbe und die damit verbundene industrielle Entwicklung in den Blickpunkt der Untersuchung rücken. Auf die Entfaltung der heimischen Fleischindustrie, der holzverarbeitenden Betriebe und die der erst im 20. Jahrhundert sehr wichtig werdenden Metallwaren- und Elektroindustrie wird in dieser Arbeit nicht näher eingegangen werden. Es erschien bereits hier notwendig, einige fachwissenschaftliche Einschränkungen vorzunehmen, um nicht den Rahmen dieser Arbeit zu sprengen. Es wird Aufgabe nächster Unterrichtsreihen sein, diese noch nicht ausgiebig erforschten Bereiche näher zu beleuchten.

Zur politischen Entwicklung in Gütersloh im 19. Jahrhundert

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts besaß das eher verträumte Dorf Gütersloh in der Herrschaft Rheda nicht mehr als etwa 2300 Einwohner. Beine bemerkt in diesem Kontext, daß die Stadtgeschichte bis zum Beginn der nachnapoleonischen Zeit eher



Sanitätshaus und orthopädische Werkstatt
Kökerstraße 5, Tel. 2 03 10

- Kompressionsstrümpfe
 - Bandagen
 - Brustprothesen
 - Rückenstützmieder
- konservative und moderne Prothesen- und Orthesenversorgung

Pflegeladen
Sundernstraße 189, Tel. 70 17 66

- Krankenpflegeartikel
- Rollstühle, Pflegebetten
- Beratung für pflegende Angehörige
 - künstliche Ernährung
- Inkontinenz- und Stomaversorgung

unauffällig verlaufen war. Als Dorf besaß Gütersloh weder wirtschaftlich noch politisch eine nennenswerte Funktion besessen. Die politische Situation vor 1815 stellte sich ihrerseits für den Betrachter als sehr unübersichtlich dar. Ging man über das Flübchen Dalke nach Kattenstroth, so gelangte man in fürstbischöflich osnabrückisches Gebiet. Der Weg nach Marienfeld führte in das Fürstbistum Münster. Spazierte man nach Isselhorst, so setzte man seinen Fuß in die Grafschaft Ravensberg. Nicht anders verhielt es sich Richtung Süden. Das angrenzende Verl gehörte zur Grafschaft Rietberg und auch der Weg ins fürstbischöflich Paderbornische war nicht weit. Das evangelisch-lutherisch orientierte Dorf war also von fünf katholischen Ländern eng umschlossen. Erst nach dem Wiener Kongreß im Jahre 1815 wurden die höchst heterogenen Landesteile und Bevölkerungsgruppen politisch neu geordnet. Die Herrschaft Rheda, das Amt Reckenberg und die Grafschaft Rietberg gehörten nunmehr zum Kreis Wiedenbrück. Der Landesteil Westfalen wurde eine der zehn preußischen Provinzen mit Sitz des Oberpräsidenten in Münster. Ostwestfalen erhielt eine der drei westfälischen Bezirksregierungen mit Sitz des Regierungspräsidenten in Minden.

Gütersloh spielte in dieser Zeit verwaltungstechnisch eine eher untergeordnete Rolle und entwickelte sich auch aufgrund seiner Randlage eher langsam. Im Jahr 1855 verzeichnete man 3.579 Einwohner. Am Ende des Jahrhunderts (1895) betrug die Anzahl der Einwohner 6.678. Erst nach den Eingemeindungen im Jahr 1910 umfaßte die Stadt Gütersloh 17.901 Mitbürger.

Zur wirtschaftlichen Situation in Gütersloh im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert

Durch die politischen Entscheidungen des Jahres 1815 gehörte nun auch Gütersloh zum Königreich Preußen und richtete sich zusehends nach Berlin aus. Die neuen preußischen Verwaltungsstrukturen und die damit verbundenen infrastrukturellen Pläne brachten auch für Gütersloh einige entscheidende Neuerungen am Anfang des 19. Jahrhunderts. Gerade die Planung neuer Verkehrswege ließ Gütersloh schnell in das Königreich hineinwachsen und bildete eine wichtige Grundlage für den wirtschaftlichen Aufstieg der Stadt.

Im Jahr 1817 erreichte die aus ökonomischen und militärischen Gründen gebaute Chaussee Gütersloh. Mit hohen finanziellen Beteiligungen der Gemeinde und der Kaufmannschaft gelang es, die Streckenführung mitten durch das Dorf legen zu lassen. 1820 wurde die Berliner Straße durch Kopfsteinpflaster und Bürgersteige befestigt. Zwei Jahre später konnten die Münsterstraße und die Kirchstraße fest gebaut werden.

Ähnlich wie beim Chaussee-Bau verhielt es sich mit der Planung der Postwege. Auf Grundlage der Poststrecke Bielefeld, Gütersloh und Rheda konnte 1822 ein Personaltransport, der zwischen Berlin und Köln stattfand, fest etabliert werden. Darüber hinaus wurde am Ort ein ständiges Postamt installiert. Diese beiden Neuerungen führten unweigerlich dazu, daß Gütersloh zunehmend eine exponierte Stellung innerhalb der Gegend einnahm und schrittweise Rheda in den Hintergrund drängte. Auch die Erhebung Güterslohs

zur Stadt im Jahre 1825 markierte den beginnenden Wandel.

Der entscheidende wirtschaftliche Impuls für die Anfänge der Industrialisierung in Gütersloh erfolgte jedoch durch den Anschluß der Stadt an das Streckennetz der Köln-Mindener Eisenbahn am 15. Oktober 1847. Die Eisenbahn erwies sich in kürzester Zeit als das wichtigste Transportmittel für Güter und Personen. Die Hauptschlagader der Stadt schuf eine gute Verbindung zur Ruhrindustrie und ließ trotz einiger Rückschläge bezüglich des Fuhrmannswesens allmählich die heimische Wirtschaft expandieren. So konnten die ansässigen Unternehmen ihre fertigen Produkte schneller und preiswerter als vorher versenden. Auch ein verbilligter Einkauf von Rohstoffen geschah jetzt und brachte einen weiteren nicht zu unterschätzenden Standortvorteil für die Stadt. Darüber hinaus erhielt die Stadt durch den Anschluß der Eisenbahn auch eine gewisse politische Bedeutung. Von nun an gelangten hohe Beamte mit der Eisenbahn in die Stadt, und so konnten die städtischen Würdenträger immer wieder Kontakte knüpfen und ihre Anliegen vorbringen.

Diese neue Struktur der Verkehrswege und das damit verbundene Wachstum führte Gütersloh allmählich aus der Armut heraus, denn vorher hatte es kaum lukrative Erwerbszweige in dieser Region gegeben. Für die Landwirtschaft bot der Sandboden keine großen Aussichten auf ein gutes Auskommen. Schon die Selbstversorgung dürfte vielfach Probleme bereitet haben. Die Haupt-Nahrungszweige der Bevölkerung in der Gemeinde Gütersloh waren nach Auskunft der Stadtchronik von jeher

der Handel mit Viktualien und ländlichen Produkten (z.B. Butter, Schinken, Würste), die feine Flachsspinnerei und das Fuhrmannswesen. In einem späteren Eintrag fügte der Chronist noch die Branntweinbrennerei hinzu. Gütersloh hatte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts trotz der guten Infrastruktur eigentlich keine manufakturielle oder industrielle Wirtschaftsstruktur entwickelt. Die Industrialisierung in Gütersloh erfolgte zwar im wesentlichen in der Zeit von 1860-1880, die Wirtschaft mußte aber mit vielerlei Schwierigkeiten kämpfen, wie ein Auszug aus den Gemeindeangelegenheiten zeigt: „Unsere Stadt ist vorzugsweise eine Handels- und erst in zweiter Linie eine Ackerstadt. Mit Rücksicht auf den geringen Umfang der Feldmark und weil der Boden zumeist aus wenig ergiebigem Sandboden besteht, ist unsere Bevölkerung auf einen anderen Nahrungszweig hingewiesen. [...] Die Industrie ist, wenn wir von der Seidenfabrikation und der Bierbrauerei absehen, bei uns nicht entwickelt, obgleich Gütersloh ein für industrielle Anlagen ganz geeigneter Ort zu nennen sein dürfte. [...] Bestimmte Gründe für den Mangel einer industriellen Entwicklung lassen sich nicht angeben.“ (Bericht über den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten für 1874/75, S. 8, zitiert nach: Beine, Gütersloher Kommunalpolitik, S. 217)

Trotzdem machten sich die Veränderungen auch hier stark bemerkbar und bezogen alle Bereiche der Kultur ein. Die Entwicklung der Technik und der Industrie veränderte das Leben der Menschen und die gesellschaftlichen Verhältnisse. Mit der industriellen Entwicklung ging auch eine gesellschaftliche Umschichtung einher.

Wenn auch in der Stadt der Wechsel nicht so rasant und abrupt zu beobachten war, so zeigte sich dennoch die Bildung eines neuen Mittelstandes, die Gruppe der Beamten und Angestellten, und die der Industriearbeiter. Die Fabrikschornsteine wurden am Ende des 19. Jahrhunderts zum Wahrzeichen der kleinen Stadt. Aber auch die jetzt im Stadtbild auftauchenden Stadtvillen als Zeichen des Wohlstands und die neu errichteten Werkswohnungen zeigten die neue Zeit in Gütersloh an.

Im Jahr 1860 gab es in Gütersloh acht größere Fabriken oder Manufakturen. Wie überall im Deutschland der Industrialisierung hatten sich sowohl die Textilindustrie als auch die Metallindustrie in Gütersloh

fest etabliert. Als typische Industriezweige für den Raum Gütersloh siedelten sich die Nahrungsmittelindustrie (vor allem Wurstwaren), die Holzindustrie und das graphische Gewerbe an.

Im Jahr 1907 produzierten insgesamt 45 Fabriken mit 1.235 Arbeitern in der Stadt Gütersloh. Dabei nahm die Textilindustrie eine stark dominierende Rolle ein, sie beschäftigte 553 Arbeitnehmer.

Daß Gütersloh trotzdem eher spät begann, eine florierende Wirtschaftsstruktur zu entwickeln, mag auch daran gelegen haben, daß erst im Jahre 1910 die Aufteilung in Stadt- und Landgemeinde aufgehoben wurde. Erst jetzt konnte sich die Stadt



Aspekte Gütersloher Industriegeschichte: Der Bahnhof im Jahr 1899

zu einem anerkannten Zentralort mit beachtlichem funktionalen Gewicht in der gewerblich-industriellen Wirtschaft entwickeln.

Industrieller Leitsektor in der Region: Die Entwicklung der Textilindustrie in Gütersloh

Auf Grundlage der alten Heimarbeit entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Raum Gütersloh eine sehr vielseitige Textilindustrie. Die vornehmliche Verarbeitung von Flachs, einer Leinenart, war in der recht armen Gegend insbesondere im 18. Jahrhundert von

großer Bedeutung. Im Jahr 1737 waren von den 510 in Gütersloh verzeichneten Arbeitnehmern 381 als hauptberufliche Spinner angegeben. Bis weit in das 19. Jahrhundert blieb die Produktion von Textilwaren eher traditionell ausgerichtet. So betrieb der Spinner seine Arbeit ausschließlich zu Hause und bezog die meisten Familienmitglieder für Vorarbeiten und Handlangertätigkeiten (z.B. Haspeln, Schwingen und Hecheln) in die häusliche Produktion ein. Somit war eine starke Verbindung zwischen Haus und Arbeit gegeben, geregelte Arbeitszeiten gab es nicht, denn die Spinner wurde nach den produzierten Stückzahlen bezahlt.

Die Organisation des Absatzes der Textilprodukte wurde nicht von den Spinne-

selbst besorgt, sondern von kapitalkräftigen Kaufleuten übernommen, den sogenannten Verlegern. Sie kauften die Waren und setzten diese auf eigene Rechnung und mit einer gewissen Gewinnspanne hauptsächlich in der nordfranzösisch-brabantischen Spitzenindustrie und in Barmen-Elberfeld ab.

Nach dem Ende der napoleonischen Ära und der Aufhebung der Kontinentalsperre im Jahre 1814 für englische Einfuhren gerieten die in dieser Region angesiedelte Feingarnspinnerei, der Flachsanzbau und der Garnhandel allerdings unter massiven Druck. Preiswerte, schon teilweise industriell gefertigte Produkte der englischen Konkurrenz ließen die heimischen Erzeugnisse ins Hintertreffen geraten. Zunächst versuchten die heimischen Spinner noch durch längere Arbeitszeiten gegen die aufkommende Konkurrenz anzugehen. Gegen die viel billigeren Produkte, vorwiegend aus Baumwolle, hatten sie aber nur kurze Zeit eine Chance.

Durch den Beschluß der Mindener Regierung wurde im Jahr 1836 eine Spinnenschule in Gütersloh gegründet, um eine gewisse Konkurrenzfähigkeit der inländischen Produkte zu erlangen. Den mangelhaften Lernbedingungen für die Kinder im Elternhaus wollte man durch diese neue Einrichtung Abhilfe schaffen. In diesem Zusammenhang versuchten die Lehrer, die Spinnentechnik zu verbessern. Die Schüler sollten dazu angehalten werden, das Spinnen unter technisch optimierten Bedingungen zu erlernen. Durch die Produktion eines gleichmäßigen und qualitativ hochwertigen Garnes hoffte man darauf, sich gegen die Importe vor allem billigen englischen Maschinengarns behaupten zu

können. Somit kann man die Einrichtung dieser Spinnenschule als eine erste Maßnahme zum Schutz der Heimarbeit ansehen, die sich massiv gegen die beginnende Industrialisierung richtete.

In der Übergangszeit um 1850 war der Rückgang der sogenannten Lohnspinnerei aber nicht mehr durch solche Maßnahmen aufzuhalten. Die notwendigen hohen Kapitalströme für die Umrüstung bzw. Einführung der maschinellen Spinnerei standen allerdings in Gütersloh nicht zur Verfügung. In diese Zeit fällt die Gründung der Ravensberger Spinnerei im benachbarten Bielefeld (1854). Eine solche Fabrik hätte aufgrund der Armut und der fehlenden Finanzmittel in diesem Raum keine Aussicht auf Erfolg gehabt, sich zu einem größeren Unternehmen zu entwickeln.

Auf Stadtebene versuchte man dieser Strukturkrise mit der Gründung eines „Hilfsvereins für Stadt und Amt Gütersloh“ am 22. Januar 1845 entgegenzuwirken und die Lage der Betroffenen zu lindern. Die Regierung steuerte ihrerseits insgesamt 35.000 Taler zu, um Weber umzuschulen oder auf die Verwendung anderer Rohmaterialien ausweichen zu können (z.B. Baumwolle, Nessel und Seide).

Die schwierige Situation der Textilfabrikation zeigte sich auch in der Gründung einer Seidenfabrikation im Jahre 1851 durch die Kaufleute Fritz Raßfeld und Wilhelm Delius. Hier stellten Lohnarbeiter in Heimarbeit Seidenfabrikate her. Trotz der Bemühungen verbesserte sich die wirtschaftliche Situation nicht, und so verloren insgesamt 51 Arbeitnehmer nur wenig später ihren Arbeitsplatz.

Dennoch schien die Abkehr vom Flachs und die Verwendung neuer Materialien in



**Fordern Sie den aktuellen
BTI - Reisekatalog
kostenlos u. unverbindlich an!**



BRÖSKAMP

TOURISTIK INTERNATIONAL

Tel: 05247/923 10 - Telefax: 05247/923 131
Alle Busfahrten für den Heimatverein

der Produktion ein guter Weg zur Lösung der vorhandenen Probleme zu sein.

1857 übernahmen die Brüder Wilhelm und Ferdinand Bartels das väterliche Geschäft mit Tuchwaren, gründeten eine Seidenweberei unter dem Namen Gebr. Bartels und etablierten dieses Gewerbe in Gütersloh fest. Die Firma, die bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts Bestand hatte, besaß als nötige Kapitalbasis das Tuchgeschäft, das Wilhelm Bartels nach dem Tode seines Vaters 1851 übernommen hatte. Ferdinand Bartels hatte sich nach dem Besuch der höheren Schule Kenntnisse in der Seidenmanufaktur in einer Seidenweberei in Rheydt erworben und besaß dadurch gute Geschäftsverbindungen. Zunächst betrieben die beiden Brüder eine Fabrikation in der Kökerstraße, produzierten aber auch weiterhin in Heimarbeit. Diese Verbindung von anhebender zentraler Manufaktur und häuslicher Produktion war typisch für die Arbeit in diesem Wirtschaftszweig in der Übergangszeit zur Industrialisierung. Die Produktionsumstellung von der Handweberei auf mechanische Webstühle vollzog sich in Gütersloh über einen längeren Zeitraum. Die ersten mechanischen Webstühle wurden bei Greve & Güth 1874 und bei Bartels im Jahr 1882 in Betrieb genommen, also etwa einhundert Jahre nachdem Edmund Cartwright 1785 den ersten mechanischen Webstuhl entwickelt hatte. Durch diese Erfindung konnten die zahlreichen Verarbeitungsvorgänge, die sonst von den Familienmitgliedern wahrgenommen wurden, reduziert und die Produktion wesentlich erhöht werden. Zudem erreichte die neue Produktionsform eine massive Verbesserung der Qualität der Textilwaren,

die damit zunehmend konkurrenzfähig wurden

Gerade in den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts ließen sich weitere Textilfirmen in Gütersloh nieder und trugen somit wesentlich zum Wachstum der Wirtschaft und der Stadt bei: Strenger und Westerfrölke (1886 - Buntweberei), Niemöller und Abel (1887 - Baumwollweberei), Güth und Wolf (1887 - Band und Gurtweberei), Niemöller und Lütgert W. (1893 - schwere Baumwollstoffe) und W. Bartels jun. (1893 - Seidenweberei). Nach dem Ersten Weltkrieg kamen 1921 W. Schulte (Handtuchstoffe, Baumwolle, Leinen) sowie 1925 B. Vossen (Frottierwaren) hinzu und vervollständigten die vielfältige Industrie am Ort. Im Jahr 1895 beschäftigten die hiesigen Webereien 323 Arbeitnehmer.

Somit bildete sich auch in Gütersloh eine Fabrikarbeitserschaft mit den entsprechenden sozialen Problemen heraus. Die Fabrikanlagen trugen wesentlich zur Prägung des Stadtbildes bei. Aus vielen Webereien entstanden allmählich moderne Fabriken mit den dazugehörigen zentralen Produktionsanlagen und mehreren Arbeitsmaschinen sowie einer zentralen Kraftmaschine. In massiver Weise änderte sich somit durch die neue Produktionsform der Lebensrhythmus der arbeitenden Menschen. Die Teilung der Arbeit in verschiedene Produktionsabschnitte erforderte nun eine höhere Zeitsynchronisation der Arbeit. Während früher in der Heimarbeit eine gewisse Flexibilität in der Zeiteinteilung vorherrschte und ein Weber sich um sein Produkt kümmerte, mußte jetzt der Arbeitsprozeß aufeinander abgestimmt werden. So herrschte keine Individualität in der Arbeitszeit mehr vor. Obwohl die

Arbeitszeit jetzt kürzer als in der Epoche der Heimarbeit war, rief die Trennung von Wohn- und Arbeitsstätten und die damit verbundenen großen Entfernungen letztlich keine Verbesserung hervor. Hinzu trat ein Widerstreben, sich in die unselbständige, fremdbestimmte Tätigkeit in der Fabrik zu begeben. Hier regelten nun sogenannte Arbeitsordnungen die soziale Ordnung der Industriearbeit. Ziel dieser Festlegung war eine möglichst vollständige Ausnutzung der Arbeitskraft und der Betriebsanlagen sowie ein reibungsloses Zusammenarbeiten der Belegschaft. Sie sah die Kündigung bei Verstößen vor und suchte die Autorität gegenüber der Betriebsleitung, den Meistern und Aufsehern zu wahren und besaß somit auch eine disziplinierende und erzieherische Komponente.

Interessanterweise blieb der sich anderswo regende Widerstand in Gütersloh eher gering, ein Proletariat mit entsprechendem Streikpotential gab es, ähnlich wie in Rheda, eigentlich nicht. Offenbar förderte die ländliche Eingebundenheit und die Perspektive, nicht immer lebenslang in der Fabrik arbeiten zu müssen, diese Haltung. Obwohl die Arbeitszeit täglich etwa zwölf Stunden betrug und alle Wochentage umfaßte, die Produktion nur an den Sonn- und Feiertagen ruhte und es keinen Urlaub gab, wurden die Probleme im Industriedorf Gütersloh durch überwiegend intakte Familienstrukturen aufgefangen. Darüber hinaus milderte die Verbindung zwischen dem relativ späten Übergang zur Fabrikarbeit in Gütersloh und der im Vergleich recht frühen Einrichtung von Sozialeinrichtungen die mit der Industrialisie-



Industrie auf Postkarte:
die Seidenweberei Gebr. Bartels, Aufnahme aus dem Jahr 1934
(alle Bilder: Stadtarchiv)

rung einhergehenden Härten der Arbeitnehmer.

So wurden Dienstaltersprämien und Jahresprämien gezahlt, Wohlfahrtseinrichtungen und Unterstützungskassen bei Krankheit und Invalidität eingeführt, Werkwohnungen vergeben und eigene Sparkassen gegründet. Die Gebrüder Bartels führten in den 60er Jahren eine Zwangssparkasse für Handwerker ein, wobei fünf Prozent des Lohnes einbehalten wurden, derselbe Anteil von den Unternehmern zugesteuert wurde. Darüber hinaus gründeten zum Beispiel die Firmen Greve & Güth sowie die Gebr. Bartels eigene Fabrikkrankenkassen.

Zudem schufen mehrere Fabrikunternehmer Werkwohnungen für ihre Fabrikarbeiter. So entstanden in der Grünen Str., Gütsmer Str., Friedrichsdorfer Str., Oststr., Verler Str. und Wilhelmstr. Wohnungen mit Stallungen für Kleintierzucht und kleinen Gärten für den Gemüseanbau. Die Gebäude waren relativ geräumig und preiswert. Die Häuser wurden in der Regel für ein bis zwei sechsköpfige Familien gebaut und besaßen eine größere Küche, eine gute Stube und wurden vorrangig an die Meister vergeben.

Ein regional wichtiger Industriezweig: Die Entfaltung des graphischen Gewerbes

Während die Textilindustrie als ein wichtiger Leitsektor angesehen werden kann, besitzt die Entwicklung des Druckereiwesens im Gesamtzusammenhang der Industrialisierung eine eher untergeordnete Rolle. Auf regionaler Basis hingegen nimmt dieser Industriezweig aber eine

nicht unbeachtliche Stellung innerhalb des heimischen Gewerbes ein. So werden neben der Textilindustrie auch immer die Druckbetriebe als wichtige Standbeine der örtlichen Wirtschaft genannt.

Anders als die heimische Textilindustrie entstand das Druckergewerbe in Gütersloh nicht auf Grundlage eines älteren Gewerbes in der Stadt. Die Etablierung dieses wichtigen Industriezweiges kann eher auf die persönliche Initiative einzelner Unternehmer zurückgeführt werden.

Im Jahre 1824 gründete der Buchbinder Carl Bertelsmann (1791-1850) eine der ersten Steindruckereien Westfalens im Hause seiner Eltern in der Münsterstraße. Wenig später (1829) erhielt Bertelsmann von der Regierung in Minden eine Konzession zur Errichtung einer lithographischen Anstalt. Sechs Jahre später erweiterte er seinen Betrieb um eine Buchdruckerei, die anfangs einige Notenblätter und Schulliteratur druckte, daraufhin sich mit theologischen Druckerzeugnissen einen Namen machte. Die Gründung einer Verlagsbuchhandlung rundete die Struktur des kleinen Unternehmens ab. Sehr deutlich sind bei dieser Gründung der Beginn als kleiner handwerklicher Betrieb mit nur wenigen Mitarbeitern und die ständige Erweiterung des Verlages sowie die Vergrößerung der Druckerei zu erkennen. Im Jahr 1868 bezog man neue Gebäude in der Eickhoffstraße mit einer Setzerei, Druckerei und Buchbinderei. Mit 70 Arbeitnehmern im Jahre 1898 gehörte die Druckerei Bertelsmann zu den mittleren Betrieben in der Stadt und kann als ein exponiertes regionales Beispiel für den schnellen Aufstieg eines Unternehmens in der Gründerzeit angesehen werden.

Gütersloh schien für die graphischen Firmen ein bevorzugter Flecken zu werden, denn Ludwig Flöttmann (1827-1908), der vorher bei Bertelsmann gearbeitet hatte, etablierte am Ort eine Steindruckerei, nachdem sein früherer Arbeitgeber diese Art der Druckherstellung aufgegeben hatte. Flöttmann spezialisierte sich auf Industriedrucksachen, Vordrucke, Lehrerkalender, örtliche Fernsprehbücher und Adreßbücher. Hinzu kamen die Annahme von privaten Druckaufträgen und 1879 der Buchdruck. 1911 beschäftigte das noch heute tätige Unternehmen vierzig Mitarbeiter.

Weitere Firmen siedelten sich in Gütersloh an: Schmaling und Ohlbrock, Hunke und Obstfelder.

Mit der Verbreitung von Druckerzeugnissen aus Gütersloh wurde das kulturelle Leben in hohem Maße in der Region beeinflusst. Durch die Verbilligung und massenhafte Verbreitung von Lesestoff, gerade durch den C. Bertelsmann Verlag, trug die heimische Industrie am Ende des 19. Jahrhunderts wesentlich zur Bildung und zum Amüsement weiter Bevölkerungsschichten bei.

Durch die ansehnliche Produktion konnten jetzt Schullesebücher, Lieder und Musiknoten, Missionsliteratur und religiöses Erbauungsschrifttum gedruckt und vertrieben werden, so daß die Verlagsarbeit auf das geistige Leben der Menschen in der Region in hohem Maße einwirken konnte. Der pietistisch orientierte, konservative und königstreue Carl Bertelsmann stand in enger Verbindung zur protestantischen Erweckungsbewegung und pflegte eine freundschaftliche Beziehung zu Johann Heinrich Volkening, einem der schillerndsten und führenden Pastoren dieser mit

äußerster Bildungswilligkeit verbundenen protestantischen Strömung. Bertelsmann war eine der ersten deutschen Verlagsanstalten für evangelisches Schrifttum.

Auch sein von ihm stark geförderter Sohn Heinrich Bertelsmann, der später das Unternehmen von seinem Vater übernahm und 37 Jahre lang führte, beschäftigte sich intensiv mit der Verbreitung von Literatur. So gründete er eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften, denen aber nicht immer eine lange Dauer beschieden war. Darüber hinaus lag sein Augenmerk auf dem Schulbuchverlag, der Produktion von Jugendbüchern und auf der Herausgabe von geschichtlicher und wissenschaftlicher Literatur. Bertelsmann legte mit seiner regen Verlagstätigkeit den Grundstein für die populärwissenschaftliche Sachbuchproduktion, die durch Johannes Mohn (1856-1930) ihre Fortsetzung erfuhr. Das erste Verlagsverzeichnis umfaßte etwa 600 Titel, 69 von Carl, 554 von Heinrich verlegt. Gleichzeitig wuchs das Unternehmen nicht zuletzt aufgrund mehrerer Verlagszukaufe über den regionalen Rahmen hinaus, wohl auch aufgrund der geringen Absatzchancen innerhalb Güterslohs.

Im Vergleich zur Textilindustrie hat die industrielle Veränderung gerade bezüglich des Setzens der Lettern hier wesentlich später eingesetzt.

Sehr deutlich kann man immer wieder die charakteristische technische und arbeitsorganisatorische Zwischenstufe von der handwerklichen zur mechanischen Arbeit erkennen. Die Arbeit an der Setzmaschine führte zu Qualifikationsveränderungen des Setzers. Jetzt waren die Fähigkeit und die

Kenntnisse des Setzers zur Bewachung des Maschinenlaufs, zum Finden und Beheben von Störungen gefragt. Dies hatte vielfältige Folgen. Bei auftretenden Fehlern war die nervliche Belastung vielfach höher als früher, so erhielten die Maschinensetzer höhere Löhne als ihre Kollegen, die vorwiegend manuell eine Buchdruckerpresse bedienten. In Gütersloh hat es keine so schnelle Entwicklung gegeben, da anfangs nur kleine Auflagen gedruckt wurden. Immerhin hat Carl Bertelsmann bereits 1835 eine Buchdruckerpresse bestellt, die aber erst sehr spät in Gebrauch kam, weil unbedingt der Gründer selbst diese neuartige Maschine aufbauen wollte, um das Geld für die Monteure zu sparen. Sein Nachfolger schaffte Buchdruckerpressen an, die mit Dampfkraft betrieben wurden.

Ähnlich wie im Textilgewerbe hat es auch Arbeitsordnungen im Druckereiwesen gegeben, die eine Disziplinierung und Erziehung der Arbeiter vorsahen. Dabei stand aber letztlich die patriarchalische Fürsorge im Vordergrund. Carl Bertelsmann und seine Nachfolger legten großen Wert auf ein vertrauensvolles Verhältnis zu den Arbeitern, so daß hier Ausschreitungen oder Streiks im 19. Jahrhundert eigentlich nicht stattgefunden haben.

Auch die Unterstützung im Fall von Krankheit und in sozialen Notlagen wurde seitens vieler Unternehmer des Druckereigewerbes gewährt. Im Jahr 1887 gründete der C. Bertelsmann Verlag eine Invaliden- und Altersversorgungskasse für seine Arbeitnehmer. Dabei zahlten sowohl der Firmeninhaber als auch die Mitarbeiter gleich hohe Beiträge in diese Kasse ein. Das Pensionsalter lag bei 60 Jahren. Wer über sein 60. Lebensjahr hinaus weiterar-

beitete, erhielt neben seinem Lohn oder Gehalt die ihm ansonsten zustehende Betriebsrente.

Trotz des wirtschaftlichen Wachstums und der sozialen Fürsorge kann das Druckereigewerbe in dieser Region aber nicht als unbedingt risikolos und beliebig steigerbar angesehen werden. Obwohl der Betrieb von Heinrich Bertelsmann florierte, mußten ungeheure Summen für neue, mit Dampfkraft betriebene Pressen ausgegeben werden, um konkurrenzfähig zu bleiben.

Daß auch neue, innovative Wege nicht immer zum Ziel führten, zeigen zum Beispiel die verschiedenen Zeitungsgründungen an, die vielfach scheiterten. Erst 1884 gab es eine eigene „Gütersloher Zeitung“, die es am Anfang mit dem Abnehmerkreis bei einer Einwohnerzahl von 5.000 sehr schwer hatte, trotzdem aber unter mehreren Zeitungsgründungen die einzig dauerhafte blieb. Zudem erleichterten die konfessionellen Verhältnisse die Herausgabe der Zeitung nicht. Weiterhin bildete Gütersloh nicht den geographischen und verwaltungstechnischen Mittelpunkt des Kreises Wiedenbrück, so daß die Kreisrandlage vielfach wichtige Informationen nicht nach Gütersloh gelangen ließ. Darüber hinaus orientierte sich das Gebiet im heutigen Norden der Stadt (Isselhorst u.a.) eher nach Bielefeld, so daß auch hier die Zahl der Abonnenten eher gering blieb.

Die Gründung zahlreicher kleinerer und größerer Industriebetriebe, das Anwachsen der handwerklichen Grundlage auf den doppelten Umfang und das schnelle Ansteigen der Zahl der Industriearbeiter, die 1910 fast ein Sechstel der etwa 7.500 Einwohner zählenden Gesamtbevölkerung ausmachte, kennzeichnen zusammenfas-



Stammbaus der Medienindustrie: das Druckereigebäude der Firma Bertelsmann in der Eickhoffstraße

send den Zeitraum zwischen 1860-1900 als eine Periode des behutsamen wirtschaftlichen Aufschwungs in Gütersloh, der besonders die Textilindustrie und das Druckereigewerbe, aber auch die Fleisch-

warenindustrie ergriff. Mittlerweile wurde die Stadt aufgrund ihrer industriellen Expansion zu klein, so daß man die Problematik der engen Stadtgrenzen in Zukunft im Sinne des Wohlstands angeben mußte.

Soeben neu erschienen!



15,-

Erhältlich in allen örtlichen
Buchhandlungen und beim

Flöttmann Verlag

G · m · b · H

33330 Gütersloh · Berliner Straße 63
Telefon (05241) 8608-21 · Telefax (05241) 8608-29
Internet: <http://www.floettmann.de>

Weiterhin lieferbar:

- Gütersloh – Die Stadt (Bildband) **48,00**
- Bis die Tage!
Chisbäats chesammelte Wäake **14,80**
- Wui küert platt
Fritz Ostmeyer **9,80**
- Mümmelmanns Geschnupper **22,00**
- Radwandern im Kreis Gütersloh **13,80**
- Wandern im Kreis Gütersloh **19,80**
- Royal Air Force Gütersloh
Jets und Airliner bis 1993 **24,00**
- Chronik der Stadt Gütersloh
Band 1, 2 und 3, bis 1995
Sonderpreis **29,80**

IM STADTARCHIV

Gütersloh im Bild

Die Fotosammlung des Stadtarchivs

Zu den wichtigsten und meistgenutzten Sammlungen in öffentlichen Archiven zählen die Foto- und Bildsammlungen. Sie ergänzen in idealer Weise die in den Akten und sonstigen schriftlichen Quellen enthaltenen Informationen und sind für Ausstellungen und Veröffentlichungen besonders geeignet. Diese Art von "Zeugnissen der Vergangenheit" macht die "trockene" Schriftlichkeit wieder lebendig und zurückliegende Ereignisse werden durch bildliche Illustrationen verständlicher und vorstellbar. Der Ausbau archivischer Fotosammlungen gehört deshalb zu den vorrangigen Aufgaben des Archivars, dem die Vermittlung und Darstellung historischer Zusammenhänge ein besonderes Anliegen ist.

Mit der Einrichtung eines hauptamtlich betreuten Stadtarchivs 1984 begann auch der Aufbau einer Foto- und Bildsammlung. Den Grundstock bildeten rund 300 Fotos, die bis dahin im damaligen Schul- und Kulturamt als "Bildarchiv" verwahrt wurden. Die inzwischen verstorbenen Mitbürger Karl Meyer und Erich Vornholt ordneten und beschrifteten die Aufnahmen, die in der Mehrzahl Reproduktionen von Postkartenaufnahmen öffentlicher Gebäude und Straßen waren. Aufnahmen

von Schulen, Landschaften und Ereignissen aus den 1950er und 1960er Jahren des früheren Rektors der Altstadtschule, Heinz Eickholz, kamen hinzu. Weitere Fotos lieferte das Hauptamt, das den heimischen Fotografen Hagen Kraak damit beauftragt hatte, die städtischen Neubauprojekte einschließlich Straßenbau und Grünflächengestaltung für die statistischen Jahresberichte zu dokumentieren.

Die Zusammenführung aller Bestände erforderte die Trennung von Reprovorlagen (Bildoriginale), Negativen und Abzügen, die durchlaufend nummeriert und gesondert aufbewahrt werden. Die im einheitlichen Format (13x18 cm) hergestellten Abzüge werden auf der Rückseite beschriftet und erhalten neben dem Eigentumsstempel jeweils die Nummern des entsprechenden Bildoriginals, Negativs und, falls vorhanden, Dias, Bildplatte oder Bildklischees. Anschließend werden die Fotos alphabetisch nach Betreffenden geordnet, unter anderem nach Straßen, öffentlichen Einrichtungen, Gebäuden (Rathaus, Post, Eisenbahn, Krankenhäuser, Betriebe, Kirchen, Schulen), Vereine, Luftaufnahmen, Personen, Gruppenbilder, Veranstaltungen und Stadtteile. In Pergamintaschen eingelegt, werden die Abzüge vor Verschmutzungen und Beschädigungen geschützt.

Den Interessierten steht mittlerweile eine Bildkartei zur Verfügung, die durch das sofortige Erkennen des Bildmotivs eine selbständige Sichtung und Auswahl ermöglicht. Die Nummernverzahnung gewährleistet die exakte Zuordnung des Negativs, Dias oder Bildoriginals und ermöglicht problemlos Nachbestellungen.

Neueingänge werden nach dem vorgegebenen Schema geordnet und erweitern ständig den Gesamtbestand von zur Zeit rund 4500 Fotos (Papierabzüge). Hinzu kommen rund 8000 Dias, die in gleicher Weise geordnet, etikettiert und einer benutzungsfreundlichen Diathek (siehe Abb.) verwahrt werden.

Die Aufnahmedaten reichen von ca. 1875 bis zur Gegenwart. Aktuelle bauliche Veränderungen in der Stadt, Feste und Empfänge werden ebenso festgehalten wie die Reproduktionen alter Fotoalben und Postkarten. Der Bestand wird nicht nur durch Abgaben der städtischen Ämter ergänzt, sondern erweitert sich im wesentlichen durch Abgaben privater Herkunft, zum Beispiel durch Schenkungen oder Nachlässe, des Heimatvereins und darüber hinaus durch Ankäufe aus Antiquariaten und

Postkartenverlagen. Gerne werden Angebote angenommen, private Fotoalben oder auch nur Einzelbilder zu reproduzieren, die Originale verbleiben in Privatbesitz. Auf den kostspieligen Ankauf von Aufnahmen mit Veröffentlichungsrechten muß das Archiv aus Budgetgründen allerdings verzichten.

Besonders beachtet werden bestehende Urheberrechte. Sollten die Rechte zur Veröffentlichung von Bildern nicht ermittelt werden können, gilt die übliche Frist von 70 Jahren. Bei privaten Aufnahmen wird in jedem Fall die Zustimmung des Urhebers eingeholt und eine Veröffentlichung erfolgt - falls erwünscht - unter Nennung des Autors oder Besitzers.

Wie bereits eingangs erwähnt, wird die weitere Ergänzung der archivischen Fotosammlung angestrebt, um die Entwicklung und die Geschichte der Stadt ab Mitte des 19. Jahrhunderts möglichst lückenlos dokumentieren zu können. Dabei ist eine großzügige Beteiligung von privater Seite unverzichtbar. Auf diese Weise können Arbeiten zu stadthistorischen Themen an Schulen und Universitäten unterstützt, Veröffentlichungen zur Stadtgeschichte,



125 Jahre Gütersloh durch das Auge der Kamera: die Fotosammlung im Stadtarchiv

zum Beispiel die Arbeiten von Dr. Hans Hilbk und Jehuda Barlev, und Ausstellungen des Stadtmuseums bereichert sowie die Veröffentlichung von Fotobänden ermöglicht werden.

Mein Wunsch ist es, daß alle historisch interessierten Gütersloher in der Unterstützung der Archivarbeit vor Ort eine willkommene Gelegenheiten sehen könnten, ihre Identität mit der Stadt und ihrer Geschichte zu zeigen und für zukünftige Generationen einen Beitrag zur Vermittlung historischer Wahrheit zu leisten. Die

bislang rege Beteiligung an der Ergänzung der archivischen Sammlungen beweist, daß gemeinsame Ziele von Archiv und einer an Stadtgeschichte interessierten Öffentlichkeit verwirklicht werden können.

Stephan Grimm

Das Stadtarchiv Gütersloh in der Hohenzollernstraße 30a ist unter der Telefonnummer 82 23 02 zu erreichen.

fototreff
- SIEVERS GmbH -

33330 Gütersloh Königstr./Ecke Münsterstr. Tel. (0 52 41) 1 63 00	33397 Rietberg Rathausstr. 32 Tel. (0 52 44) 98 88 73
---	---

„Deutscher Mai, wir grüßen dich!“

Der 1. Mai 1933 in Gütersloh

Der Tag der Arbeit, einst ein Kampftag der Arbeiterschaft für ihre Forderungen und Ziele, wurde 1933 von den Nationalsozialisten zu einem Nationalfeiertag des deutschen Volkes umfunktioniert. Als Propagandaveranstaltung wurde dieser Tag in allen Städten und Gemeinden feierlich begangen.

Der Feiertag der nationalen Arbeit erlebte seinen Höhepunkt in den Jahren 1933 bis 1935. Diese erste Phase des Feiertags war geprägt durch eine Art Volksfestcharakter. Die Menschen nahmen freiwillig und oftmals mit eigenen Ideen an den Feiertagen und deren Gestaltung teil. In den Jahren ab 1936 ließ die Begeisterung der Beteiligten an den Festen überwiegend nach und die Feierlichkeiten um den 1. Mai wurden zunehmend zu einer zwanghaften nationalsozialistischen Inszenierung.

„Solch ein Ereignis...“

Im Jahre 1933 hatte Gütersloh ca. 26000 Einwohner. Ungefähr 7000 männliche Marschierende nahmen an dem Umzug am 1. Mai teil.

Der Ablaufplan, den die Nationalsozialisten ein paar Tage vor dem 1. Mai in den Zeitungen veröffentlichten, gab einen engen Zeitrahmen vor.

„Die Ältesten unter uns sagen: Solch ein Ereignis sah Gütersloh noch nie. Das Bild der Stadt und den Ablauf des Tages der nationalen Arbeit in allen Einzelheiten zu

schildern und aufzuzeichnen, könnte allein eine Zeitung füllen.“ (Gütersloher Zeitung, 02. Mai 1933)

Um 8 Uhr traten die Belegschaften in oder vor ihren Betrieben an. Die Betriebsveranstaltungen beinhalteten zuerst drei Minuten Werksirenengeheul, danach erfolgte eine Ansprache der jeweiligen Werksleitung und zuletzt wurde eine Hakenkreuzflagge gehißt.

Gottesdienste und Andachten riefen die Gütersloher Bevölkerung um 9 Uhr zusammen. Zwischen 11 und 12 Uhr spielten die Feuerwehrkapelle auf dem Rathausplatz und die Kapelle der Heilanstalt auf dem Horst-Wessel-Platz (heute Dreiecksplatz).

Am Nachmittag, gegen 14.15 Uhr, versammelte sich die Bevölkerung Güterslohs auf dem Marktplatz, um als Marschierende oder als Zuschauer am Umzug teilzunehmen.

Gegen 15 Uhr erfolgte der Durchmarsch durch die Stadt, dieser sollte ungefähr eine 3/4 Stunde dauern.

„Die ‚Riesenschlange‘ setzt sich vom Marktplatz aus zu einem Durchmarsch durch die Stadt in Bewegung ...“ (Gütersloher Zeitung, 02. Mai 1933)

Verschiedene Gruppen nahmen am Umzug teil, so zum Beispiel Arbeiter der Holz verarbeitenden Industrie, Schüler, Handwerker, Bürgermeister Thummes mit den alten Magistratsmitgliedern und die Beamten und Angestellten der Stadtverwaltung.



Teilnehmer der Tischlerinnung beim Umzug am 1. Mai 1933 in der Berliner Straße. Ab 15. Februar 1998 ist die Ausstellung „Das Dritte Reich im Fest“ im Gütersloher Stadtmuseum zu sehen (s. auch „Rezension“).

Bild: Stadtarchiv Gütersloh

Von den Innungen waren ca. 1600 Marschierende und von den Mielewerken ca. 1000 Marschierende als Teilnehmer vertreten.

Nach dem Marsch durch die Stadt fanden sich die Teilnehmer und die Zuschauer wieder auf dem Marktplatz ein, um einer Rede des Parteigenossen Hans Jakobs, Verlagsleiter der Nationalzeitung Münster, beizuwohnen.

Als Abschluß der Veranstaltung am Nachmittag sang die Menge die erste Strophe des Deutschlandliedes und das Horst-Wessel-Lied und lauschte einer Darbietung der vereinigten Männerchöre.

Gegen 20 Uhr versammelte sich die Bevölkerung Güterslohs nochmals auf dem Marktplatz. Nach einem erneuten Aufmarsch der Mitglieder der NSDAP

wurde das Manifest des Reichskanzlers Adolf Hitler aus Berlin übertragen. Die Nationalsozialisten bedienten sich dabei moderner Technik. So wurden die Reden durch Lautsprecheranlagen auf dem Marktplatz in Gütersloh hörbar gemacht und dieser wurde gleichzeitig während der Übertragung großflächig beleuchtet.

Als Abschluß des Tages traf sich die Bevölkerung zu verschiedenen Saalveranstaltungen (zum Beispiel im katholischen Vereinshaus und im Bahnhofshotel Gele), um den Tag ausklingen zu lassen.

Die Wanderausstellung „Alle sollen fröhlich sein! Das ‚Dritte Reich‘ im Fest“ wird vom 15. Februar 1998 bis zum 12. April 1998 im Stadtmuseum Gütersloh gezeigt.

Larissa Kölling

Führermythos, Feierlaune und Verweigerung

Forschungs-Ertrag aus Bielefeld ab Februar 1998
im Stadtmuseum Gütersloh

Dieses ist keine klassische Buchbesprechung. Der von Werner Freitag unter Mitarbeit von Christina Pohl herausgegebene Sammelband „Das Dritte Reich im Fest. Führermythos, Feierlaune und Verweigerung in Westfalen 1933-1945“ verdient zusätzlich unter forschungspolitischen Aspekten besondere Aufmerksamkeit der historisch Interessierten vor Ort.

Entstanden ist der Band an der Universität Bielefeld im Rahmen eines „Leuchtturmprojektes“ des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, in der Berufswerkstatt Geschichte. Entstanden sind aber auch - in Zusammenarbeit mit dem Westfälischen Museumsamt Münster - eine Wanderausstellung (Frühjahr 1998 auch im Stadtmuseum Gütersloh), ein Film und die begleitende Medienarbeit. Die beteiligten 20 Studentinnen und Studenten verbanden unter Freitags Leitung wissenschaftliche Forschung und berufliche Qualifizierung: Enge Verzahnung von regionaler Forschung, theoretischer Fragestellung und Ausstellungskonzeption waren gefordert. So könnte in Zukunft ein Weg beschritten werden, neue Erkenntnisse mit hoher wissenschaftlicher Qualität für die historische

Kulturarbeit vor Ort zu gewinnen. Das beweist der Aufsatzband.

„Gerade weil die atmosphärische Überflutung durch die vom Fest erzeugte Stimmung dem Menschen erlaubt, sich seiner Zugehörigkeit zu einem umfassenden Ganzen zu erinnern, müßte sich der gesellschaftliche Basiskonsens, aber auch seine Brüchigkeit im Fest nachweisen lassen“ - so skizziert Freitag unter Berufung auf J. Assmann den Weg zur Ausgangsfrage. Freitags Hypothese: Nach der bürokratischen Machtergreifung Hitlers „wuchs und erneuerte sich im festlichen Geschehen der „personalisierte Legitimitätsglauben als Kern des Herrschaftssystems“ (Lepsius) Hitlers“.

Freitag, die Studentinnen und Studenten und die arrivierten Historiker mit ihren ergänzenden Beiträgen entfalten die Breite der nationalsozialistischen Festkultur in Westfalen und ihrer Phasen. Die erste - und folgenreichste - Phase begann 1933 durch ihre Vielfalt, ihre dichte Folge, ihre breite Beteiligung großer Teile der Bevölkerung und ihre immer wiederkehrenden Beschwörungsformen auf das Bewußtsein der Gesellschaft einzuwirken: Hitler

wurde zu einem Mythos überhöht, die Teilnehmenden erlebten sich als Teil seiner Gefolgschaft. Ein Fest-Taumel inklusive Rausch? Niemand wollte den Kater bemerken, der während des Festfeuerwerks des Jahres 1933 bereits sichtbar wurde. Wenn die Ausstellung „Alle sollen fröhlich sein“ heißt, so umreißt das ein Ziel der Festkultur von oben her. In seiner Einführung schließt Freitag nüchtern einen bilanzierenden Halbsatz an „und, das ist hinzuzufügen, (fast) alle wollten fröhlich sein.“

In der zweiten Phase 1934-1939 war die massenhafte Beteiligung eher selten. Zustimmung zum System des „Führers“ war vorhanden, zumal sich die Nationalso-

zialisten als wirtschaftlich und sozial erfolgreich darstellten, aber vielfach stand daneben das Vergnügen als Festziel.

Als Element der Überprüfung von Zustimmung, Gleichgültigkeit und Widerständigkeit besonders geeignet ist der Vergleich mit den christlichen Festen in diesen Jahren. Wer dazu Bilder und Quellen betrachtet, wird sich der Schwierigkeiten des Lebens und Denkens im totalitären Staat bewußt: Christliche Heilserwartungen mit nationalsozialistischen zu verkoppeln war zunächst (1933) zeitgemäß, wich aber dann einer differenzierteren, wenn auch meist theologisch sehr fein unterscheidenden anderen Sicht der Gegenwart.



Am Tag des Handwerks 1933 oder 1934 flaggte der jüdische Kaufmann Mendels in Harsewinkel mit Schwarz-weiß-rot. In den folgenden Jahren sahen die Harsewinkeler im Festschmuck der Stadt Lücken; Stadtarchiv Harsewinkel.

Ihre alte Bedeutung gewinnen die Kirchen erst während des Krieges wieder, als die Ideologie der Partei und der Führerkult nicht mehr ausreichen, um Trost und Hoffnung zu spenden. In dieser dritten Phase der NS-Festkultur sind geschlossene Feiern im Saal Kennzeichen der Partei, die sich zuvor noch ihre eigenen religionsähnlichen Feste etwa zum 9. November als Parteifest gegeben hatte. Nun aber waren 1943 bis 1945 die kirchliche Beerdigung und die Feier von Tod und Auferstehung Christi die wichtigsten Feste.

Wer nun glaubt, die Beschäftigung mit nationalsozialistischen Festen sei heute ohne Belang, der sollte die lange Wirkung des von den Zeitgenossen erlebten nicht vergessen. Verklärende Erinnerung an 1933 ist sicher selten. Doch die Verdrängung von Festfreude und Zustimmung zu Hitler zwischen 1933 und 1939 bei einer Mehrzahl der Westfalen (und nicht nur hier) war allgemein. Freitag beschließt seine Einführung dementsprechend: Die Unfähigkeit der Deutschen zu trauern hing auch mit der im Fest geweckten und vertieften, aber letztlich enttäuschten Liebe zum „Führer“ zusammen.

Heute, da die Notwendigkeit von persönlicher Trauerarbeit allgemein anerkannt ist, sollte die Lektüre der zwei Dutzend Aufsätze und das Betrachten der 185, meist aufschlußreichen Bilder ein Teil gesellschaftlicher Trauerarbeit sein. Übrigens auch dann, wenn von Gütersloh in diesem Band trotz intensiver Suche nach Quellen und Informationen nur selten die Rede ist, denn die grauenhaften Geschehnisse begannen auch vor Ort einmal scheinbar fröhlich.

Werner Freitag (Herausgeber), **Das Dritte Reich im Fest. Führermythos, Feierlaune und Verweigerung in Westfalen 1933-1945**, Verlag für Regionalgeschichte Bielefeld 1997, 272 Seiten mit 185 Abbildungen, DM 48,—

Heinrich Lakämper-Lührs



Gegenfest: Fronleichnamprozession in Harsewinkel um 1935.

Bild: Stadtarchiv Harsewinkel

AUSSTELLUNGEN



Bis zum 1. Februar 1998 ist der geneigte Museumsbesucher noch eingeladen, in der „Holzklasse“ Platz zu nehmen - 150 Jahre Eisenbahn in Gütersloh, sachkundig zusammengesetzt von Eisenbahn-Pensionär Rudolf Herrmann sowie Schülerinnen und Schülern eines Leistungskurses Geschichte beider Gütersloher Gymnasien. Zum Ausstellungsgut gehört auch das ansprechende Modell des alten Gütersloher Bahnhofs (Bild).

Neu im Überblick: die Ausstellungen des Jahres 1998
(als Faltblatt im Museum)

„Das Dritte Reich im Fest“

15.2.-12.4.1998

„Bildbetrachter... Auf dem Wege zum Film“

26.4.-21.6.1998

„Die mittlere Berliner Straße“

5.7.-18.10.1998

(zur Geschichte des Straßenzuges zwischen Strenger- und Königstraße nimmt das Stadtmuseum noch Hinweise und Objekte unter Telefon 2 66 85 entgegen).

„Jüdisches Leben in Westfalen“

1.11.-6.12.1998

Auf der Straße der Romantik

Der Heimatverein erkundete den Ostharz

Für seine vierte Studienreise in die neuen Bundesländer hatte sich der Heimatverein den zu Sachsen-Anhalt gehörenden Teil des Harzes als Ziel ausgesucht. Eine Woche lang führten Margrit Steffens, Eckhard Möller und Dr. Karsten Kelberg die Teilnehmer durch eine Landschaft, die im Mittelalter lange Zeit Zentrum des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation war. Entsprechend reich ist noch heute der Bestand an Zeugnissen der romanischen Baukunst, die oft auch noch Teile ihrer ursprünglichen Ausstattung besitzen. So faszinierte die Gütersloher in der Quedlinburger Stiftskirche nicht nur die großartige Architektur, sondern auch die Krypta mit dem Grab Heinrichs I. und vor allem der erst seit wenigen Jahren wieder weitgehend vollständige Stiftungsschatz. Ähnliche Kostbarkeiten waren auch im Halberstädter Dom zu bewundern, dem am anderen Ende des langgestreckten Domplatzes die Liebfrauenkirche mit ihren in originaler Farbigeit erhaltenen Chorschranken aus der Zeit um 1200 gegenüberliegt. Ein besonderer Höhepunkt war zweifellos der Besuch der nahezu unverändert erhaltenen Stiftskirche in Gernode. Von diesem großartigen Kirchenraum mit seinem plastischen und gemalten Schmuck und dem einmaligen „Heiligen Grab“ konnten sich alle nur schwer wieder los reißen. Eines

der Baudenkmäler, die die „Straße der Romanik“ miteinander verbindet, lag sogar direkt vor der Tür des Standortquartiers; die ehemalige Klosterkirche in Ilsenburg.

Aber nicht nur Kirchen gab es zu sehen, auch recht unterschiedliche Burg- und Schloßanlagen wie Falkenstein und Ballenstedt. Rundgänge in Wernigerode und Quedlinburg vermittelten eine Vorstellung davon, wie erstaunlich viel dort seit der Wende in Sachen Stadtbildpflege schon getan worden ist. Spezielle Eindrücke wie historische Musikinstrumente in Michaelstein, die Eisenkunstguß-Hütte in Ilsenburg und der kleine Kurort Alexisbad rundeten das kulturelle Besichtigungsprogramm ab. Selbstverständlich war auch reichlich Gelegenheit, die landschaftlichen Schönheiten zu genießen, so von der Roßtrappe bei Thale und der Burgruine Regenstein aus. Einige ganz besonders Wanderwillige bestiegen - teilweise auf den Spuren Heines - sogar den Brocken; für den Rückweg bedienten sie sich allerdings lieber der Schmalspurbahn - auch das ein besonderes Erlebnis.

War auf dem Hinweg ein Stop in Helmstedt mit Besuch des Stifts St. Marienberg und seiner Paramentensammlung eingelegt worden, so standen auf der Rückreise noch einmal drei sehr verschiedenartige

Stationen auf dem Programm. Auf das als Freilichtmuseum eingerichtete Areal der Kaiserpfalz Tilleda folgte - nahebei, aber doch schon in Thüringen gelegen - das Kyffhäuserdenkmal, errichtet vom Architekten des Porta-Denkmal, Bruno Schmitz. Werner Tübkes monumentales Bauernkriegs-Panorama, entstanden 1975-1987, führte die Reisegruppe ein letztes Mal in die Vergangenheit, aber gleichzei-

tig auch wieder in die Gegenwart. Auf dem Heimweg nahm sie neben vielfältigen und unvergeßlichen Eindrücken das Gefühl mit, die östlichen Bundesländer wieder ein Stück besser zu kennen, und den Wunsch nach weiteren Fahrten dorthin.

Dr. Karsten Kelberg

Auf den Spuren von Paula Modersohn-Becker

Mit dem Heimatverein in Worpswede

Worpswede - seit mehr als hundert Jahren zum Begriff naturnaher Malkunst gewordener Ort - war Ziel einer auf Kunsterleben ausgerichteten Reise des Gütersloher Heimatvereins.

Das einstmals stille Dorf am Teufelsmoor stellt sich heute als lebendiger Wohn- und Arbeitsort zahlreicher Künstler und Kunsthandwerker dar. Über seine bäuerliche Geschichte, die 1218 ihren urkundlich belegten Anfang nahm, über seine „große Zeit“, die vom Wirken der Maler Mackensen, Modersohn, Vogeler, Paula Modersohn-Becker und anderer Künstler geprägt war, von den Wirren nach dem 1. Welt-

krieg sowie seiner heutigen Lebenswirklichkeit, erfuhren die Reisetilnehmerinnen Faktisches und Anekdotisches. Der ortsansässige Dr. Helmut Stelljes erwies sich nicht nur als versierter „Fremdenführer“ mit großem Insider-Wissen, er ermöglichte auch Besuche in mehreren Künstlerateliers, die großes Interesse fanden.

Bei einer Rundfahrt durch das Teufelsmoor mit anschließendem Besuch einer ehemaligen Torfschiff-Werft gewannen die Gütersloher einen Einblick in die entbehrungsreiche Arbeit früherer Moorkolonisation während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Vergleiche mit dennoch

ein Jahrhundert später in der Senne anzutreffenden ähnlichen Lebensverhältnissen kamen auf. Die damals entstandenen rund 50 Moordörfer liegen heute inmitten fruchtbarer Acker- und Weideflächen.

Zum Abschluß des Aufenthaltes in Worpsewede besuchte die Reisegruppe auf dem dortigen Friedhof das Grab der Malerin Paula Modersohn-Becker (deren Schaffen zu gleicher Zeit eine Ausstellung in München gewidmet war) und später das nahegelegene Fischerhude, wohin sich Otto Modersohn 1908 nach dem Tode seiner Frau zurückgezogen hatte. Das in zwei restaurierten Bauernhäusern untergebracht-

te Modersohn-Museum bewahrt zahlreiche Werke des westfälischen Landschaftsmalers, die der Sohn des Künstlers, Christian Modersohn, in einem einfühlsamen Vortrag vorstellte.

Mit einem Besuch der Kunstsammlungen in der Bremer Böttcherstraße und dem altbremischen Schnoorviertel endete die viertägige Exkursion ins Reich der Kunst und Künstler. Den beiden Organisatorinnen, Gisela Glasenapp und Renate Horsmann, galten Dank und Anerkennung der Reisegruppe.

Otto Walger



Erkundungen in nördlicher Landschaft: die Reisegruppe des Heimatvereins besichtigt eine Torfschiff-Schleuse im Teufelsmoor.

CHRONIK

Es geschah in Gütersloh

notiert von Otto Walger

Mai 1997

1. Die Arbeitslosenzahl ist weiter angestiegen: 4077 Gütersloher sind ohne Arbeitsstelle.

Nach beendetem Umbau startet „Die Weberei“ mit einem neuen Konzept in eine (hoffentlich) bessere Zukunft als Kultur- und Kommunikations-Einrichtung.

8. Der Streik der Zivilbeschäftigten bei der britischen Garnison Gütersloh wurde mit Annahme eines Tarifvertrages beendet.

13. Das Städt. Gymnasium eröffnet im Neubautrakt der Schule seine Mediothek.

24. „Kunst im öffentlichen Raum“: Die Ergebnisse einer ersten Bestandsaufnahme - fotografisch dokumentiert - werden im Stadtmuseum gezeigt.

26. Unter großer Beteiligung der Bevölkerung wurde das erste Stadtteilstfest in Kattenstroth zu einem vollen Erfolg. Initiator war der Arbeitskreis „Leben in Kattenstroth“, in dem die verschiedensten Vereine und Institutionen dieses Ortsteils vertreten sind.

28. Zum neuen Dienstgebäude der Polizei wurde in Anwesenheit des NRW-Innenministers der Grundstein gelegt.

75 Jahre besteht der Löschzug Spexard der Freiwilligen Feuerwehr.

Im Übergangwohnheim an der Friedr.-Ebert-Str. brach ein Dachstuhlbrand aus. Menschen kamen nicht zu Schaden.

31. Gütersloh hat 94070 Einwohner, 51 mehr als einen Monat zuvor und gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres eine Steigerung um 841 Einwohner.

Juni 1997

4. Sparkassendirektor i.R. Rolf Bennewitz, Vorsitzender des Vereins Michaeliswoche und des Vereins Lebenshilfe, vollendet sein 70. Lebensjahr.

7. Sein 50jähr. Bestehen feiert das Diakonische Werk der Evang. Kirchengemeinde Gütersloh.

Die Restaurierung des historischen Schulgebäudes der Volkshochschule Hohenzollernstr. 43 (früher Lehrerseminar, Mittel- u. Realschule) ist abgeschlossen.

Das 1. Gütersloher Jugendforum brachte in lebhaften Diskussionen beachtenswerte Erkenntnisse zum Thema Freizeitgestaltung der Jugendlichen unserer Stadt.

Der beliebte Kinderflohmärkte hat rund um die Martin-Luther-Kirche einen idealen neuen Standort gefunden.

9. Die Europäische Kulturwoche, in deren Mittelpunkt in diesem Jahr Spanien steht, wurde mit einer Ausstellung in der Stadtbibliothek eröffnet.

Mit einem Schulfest feierte die Grundschule Kattenstroth (Ludwigstraße) ihr 100jähriges Bestehen.

13. Die Anne-Frank-Gesamtschule nimmt einen 1700 qm großen Erweiterungsbau in Benutzung.

15. Der DRK-Ortsverein Avenwedde-Friedrichsdorf-Spexard feiert sein 50jähriges Bestehen.

17. Woldemar Winkler, seit 1949 in Gütersloh ansässiger Maler, vollendet sein 95. Lebensjahr.

26. Die Ratsfraktionen beschlossen einstimmig den Bebauungsplan „Kolbeplatz“, um den es lange Diskussionen gegeben hatte.

30. Mit einem festlichen Konzert in der Stadthalle endete der Internationale Gesangswettbewerb der Bertelsmann-Stiftung. Siegerin wurde die russische Sopranistin Eteri Gvasava.

Zum „Tag der offenen Tür“ besuchten rund 10.000 Bürger das neue Kreishaus.

Juli 1997

7. Mit dem Abriß des 1842 an der Kirchstraße erbauten evangelischen Pfarrhauses verschwand ein weiteres Stück Alt-Gütersloh aus dem Stadtbild.

15. Bürgermeisterin Maria Unger ruft eine „Konferenz für kommunale Sozial- und Sicherheitspartnerschaft“ ins Leben.

16. Bei Baggerarbeiten in Spexard wurde eine Fliegerbombe aus dem Zweiten Weltkrieg gefunden und umgehend entschärft.

24. Landrätin Ursula Bolte stattet der Stadt ihren offiziellen Antrittsbesuch ab.

30. Mit einer Arbeitslosenquote von 9,9 % liegt Gütersloh an der Spitze der Städte und Gemeinden unseres Kreises.

31. In Spexard entsteht ein 50 m hoher Sendemast für das D 2-Mobilfunknetz.

August 1997

3. Altbürgermeister Robert Mahne, letzter Spexarder Bürgermeister vor der kommunalen Eingliederung in die Stadt Gütersloh, vollendet sein 75. Lebensjahr.

9. Zwei Frauen aus der polnischen Partnerstadt Graudenz kamen beim nächtlichen Brand einer Gartenlaube ums Leben.

15. Der neue Erzbischof der syrisch-orthodoxen Christen in Deutschland, Mor Dionysios Isa Gülbüz, stattet der Stadt seinen Antrittsbesuch ab. In Gütersloh bestehen zwei syrisch-orthodoxe Gemeinden.



„Pflegerfall“ Martin-Luther-Kirche: Renovierungsarbeiten brachten massive Schäden in der Bausubstanz ans Licht. Jetzt setzt die Kirchengemeinde auf Spenden.
Bild: Zimmermann

22. Mit dem offiziellen „ersten Spatenstich“ begannen die Erweiterungsarbeiten am Botanischen Garten.

24. Das seit Mai 1996 gewährte „Kirchenasyl“ für zwei assyrische Christen konnte beendet werden, nachdem die Gefahr der Abschiebung nicht mehr besteht.

29. Pfarrer Dr. Helmut Gatz, Schulreferent in den Kirchenkreisen Gütersloh und Halle und Verfasser einer Dokumentation zum „Novemberpogrom 1938 in Gütersloh“ wurde in den Ruhestand verabschiedet.

14 ukrainische Frauen, die während des 2. Weltkrieges als Zwangsarbeiterinnen in Gütersloher Betrieben gearbeitet hatten, besuchten ihre damaligen Arbeitsstätten.

Die geplante dritte Probephase für die Verkehrsführung an der Kreuzung Berliner Str./Blessenstätte/Kirchstraße entfällt. Die jetzige Regelung soll Dauerzustand werden.

September 1997

1. Im Bahnhofsgebäude wurde eine „Fahrradstation“ mit 140 bewachten Abstellplätzen eingerichtet. Eine Erweiterung um weitere 160 Plätze ist geplant.

11. Güterslohs ältester Bürger, der Landwirt Friedrich Maas, starb im Alter von 105 Jahren.

16. Als sechste Wohn- und Pflegeeinrichtung für ältere Mitbürger wurde das „Katharina-Luther-Haus“ an der Feuerbornstraße eingeweiht.

18. Der Carl-Bertelsmann-Preis 1997 wurde an die niederländische Stiftung der Arbeit für „Neue Wege der Tarif- und Sozialpolitik“ vergeben.

20. Die Overbergschule (einstmals: Schule Kattenstroth-Nord) feiert mit einem Schulfest ihren 100. Geburtstag.

28. Zum Höhepunkt der Michaeliswoche wurde wiederum der Festzug, der ca. 50.000 Zuschauer in die Innenstadt lockte.

Oktober 1997

1. Schüler, Lehrerinnen und Kriegsveteranen aus der russischen Stadt Rshew kamen zu einem Studienaufenthalt bzw. Gegenbesuch nach Gütersloh.

Die Arbeitslosigkeit im Kreis Gütersloh sank von 9 auf 8,8 %, lag aber im Vergleich zum September 1996 deutlich höher.

7. Dr. Bernd Ruhnke trat seinen Dienst als Leitender Oberarzt der Hand- und Plastischen Chirurgie am Städt. Krankenhaus an.

10. Im Stadtmuseum wurde die Ausstellung „150 Jahre Eisenbahn in Gütersloh“ eröffnet.

11. In der Stadthalle fand die 1. Gütersloher UFO-Konferenz statt.

13. Die modernste und größte Druckmaschine der Welt mit einem Wert von 23,5 Mill. Mark wurde bei der Mohndruck GmbH in Betrieb genommen.

15. Heute vor 150 Jahren hielt der erste Personenzug der Köln-Mindener Eisenbahn im Gütersloher Bahnhof.

19. Zum 10. Mal fand rund um den Berliner Platz der Gütersloher Schinkenmarkt statt.

20. Der letzte Bundeswehr-Stützpunkt in Gütersloh, das Sanitätsdepot am Bartels Feld, wurde aufgelöst.

21. Eine größere Formation von Wildgänsen überquert in den Mittagsstunden das Stadtgebiet in SW-Richtung.

24. In Anwesenheit des NRW-Baumministers Dr. Vesper wurde das Richtfest des neuen Polizeidienstgebäudes an der Herzebrocker Straße begangen.

28. Für die geplante Gesamtschule auf dem Gelände der Hauptschule Süd begannen die Bauarbeiten.



Schuljubiläum: Die Overbergschule an der Neuenkirchener Straße feierte im September 100jähriges Bestehen.

Der direkte Weg

zur besseren Geldanlage

bis **3,2%** p.a.

täglich verfügbar



Gütersloh

104-104

Volksbank
Direkt

Service der Volksbank Gütersloh eG

*Rufen
Sie an!*

montags bis freitags von 8.00 - 20.00 Uhr